

# Ä M T S B L Ä T T

DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN LANDESKIRCHE SACHSENS

Jahrgang 2005 – Nr. 20

Ausgegeben: Dresden, am 28. Oktober 2005

F 6704

## INHALT

### A. BEKANNTMACHUNGEN

#### III. Mitteilungen

Veränderungen im Kirchenbezirk Aue	A 157
Veränderung im Kirchenbezirk Leipzig	A 158
Veränderung im Kirchenbezirk Leisnig-Oschatz	A 159
Veränderungen im Kirchenbezirk Zwickau	A 159

#### V. Stellenausschreibungen

1. Pfarrstellen	A 160
2. Kantorenstellen	A 160
4. Gemeindepädagogenstellen	A 160
6. 6. Rektor/Rektorin des Kirchlichen Fernunterrichts	A 160

### VI. Hinweise

Neuzugänge der Bibliothek des Ev.-Luth. Landeskirchenamtes (2005/I)	A 161
---	-------

### B. HANDREICHUNGEN FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENST

Das Evangelium als Botschaft von einer bedingten Freiheit – Erfahrungsmuster der Postmoderne als Herausforderung für die Predigt von Wilfried Engemann	B 57
--	------

## A. BEKANNTMACHUNGEN

### III.

#### Mitteilungen

#### Veränderungen im Kirchenbezirk Aue

##### Auflösung des Schwesterkirchverhältnisses zwischen der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Wildbach und der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Langenbach (Kbz. Aue)

Reg.-Nr. 50-Wildbach 1/112

#### Urkunde

Gemäß § 10 Abs. 2 Kirchgemeindeordnung in Verbindung mit § 1 Abschnitt A Nr. 2 Übertragungsverordnung wird Folgendes bekannt gemacht:

Die Ev.-Luth. Kirchgemeinden Wildbach und Langenbach im Kirchenbezirk Aue haben durch Vertrag vom 22.04./04.03.2005, der vom Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Aue am 04.08.2005 genehmigt worden ist, mit Wirkung vom 01.01.2006 ihr seit 01.01.1999 bestehendes Schwesterkirchverhältnis aufgehoben.

Aue und Zwickau, am 04.08.2005

i. V. Krusche-Räder  
Superintendent

Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Aue  
L.S.

i. V. Richter  
Kirchenamtsrat

##### Vereinigung der Ev.-Luth. Auferstehungskirchgemeinde Oberschlema, der Ev.-Luth. Martin-Luther-Kirchgemeinde Niederschlema und der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Wildbach (Kbz. Aue) unter Aufhebung des bisher zwischen den Ev.-Luth. Kirchgemeinden Wildbach und Langenbach bestehenden Schwesterkirchvertrages sowie unter Aufhebung des bisher zwischen den Ev.-Luth. Kirchgemeinden Niederschlema und Oberschlema bestehenden Schwesterkirchvertrages

Reg.-Nr. 50-Niederschlema 1/127

#### Urkunde

Gemäß § 4 Abs. 5 und 6 Kirchgemeindeordnung (KGO) in Verbindung mit § 4 Abs. 3 Kirchgemeindestrukturegesetz (KGStrukG) und § 1 Abschnitt A Nr. 3 Übertragungsverordnung (ÜVO) wird Folgendes bekannt gemacht:

#### § 1

Die Ev.-Luth. Auferstehungskirchgemeinde Oberschlema, die Ev.-Luth. Martin-Luther-Kirchgemeinde Niederschlema und die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Wildbach im Kirchenbezirk Aue haben sich durch Vertrag vom 26.08.2005 und 28.08.2005, der vom Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Aue am 09.09.2005 genehmigt worden

ist, mit Wirkung vom 1. Januar 2006 zu einer Kirchengemeinde vereinigt, die den Namen „Ev.-Luth. Kirchengemeinde Bad Schlema-Wildbach“ trägt.

### § 2

(1) Die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Bad Schlema-Wildbach hat ihren Sitz in Niederschlema.

(2) Sie führt ein eigenes Kirchensiegel. Bis zur Einführung dieses neuen Kirchensiegels sind die Kirchensiegel aller bisherigen Kirchengemeinden zu verwenden.

### § 3

Die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Bad Schlema-Wildbach ist Rechtsnachfolgerin der Ev.-Luth. Auferstehungskirchengemeinde Oberschlema, der Ev.-Luth. Martin-Luther-Kirchengemeinde Niederschlema und der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Wildbach.

### § 4

Der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Bad Schlema-Wildbach werden die Grundvermögen der Pfarrlehen zu Oberschlema, zu Niederschlema und zu Wildbach, der Kirchenlehen zu Oberschlema, zu Niederschlema und zu Wildbach sowie des Kantoratslehns zu Wildbach zugeordnet. Die vorgenannten Lehen werden durch den Kirchenvorstand der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Bad Schlema-Wildbach verwaltet und im Rechtsverkehr vertreten.

Aue und Zwickau, am 09.09.2005

	Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Aue	
i. V. Krusche-Räder Superintendent	L.S.	Meister Kirchenamtsrat

## Veränderung im Kirchenbezirk Leipzig

**Vereinigung der Ev.-Luth. Laurentiuskirchengemeinde Markranstädt, der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Miltitz-Lausen und der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Quesitz-Kulkwitz (Kbz. Leipzig) unter Aufhebung des bisherigen Schwesterkirchverhältnisses zwischen der Ev.-Luth. Laurentiuskirchengemeinde Markranstädt, der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Miltitz-Lausen, der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Quesitz-Kulkwitz und der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Dölzig**

Reg.-Nr. 50-Markranstädt 1/330

### Urkunde

Gemäß § 4 Abs. 5 und 6 Kirchengemeindeordnung (KGO) in Verbindung mit § 4 Abs. 3 Kirchengemeindestrukturgesetz (KGStrukG) und § 1 Abschnitt A Nr. 3 Übertragungsverordnung (ÜVO) wird Folgendes bekannt gemacht und angeordnet:

### § 1

Die Ev.-Luth. Laurentiuskirchengemeinde Markranstädt, die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Miltitz-Lausen und die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Quesitz-Kulkwitz im Kirchenbezirk Leipzig haben sich durch Vertrag vom 26.08.2005, der vom Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Leipzig hiermit genehmigt wird, mit Wirkung vom 01.01.2006 zu einer Kirchengemeinde vereinigt, die den Namen „Ev.-Luth. Kirchengemeinde Markranstädter Land“ trägt.

### § 2

(1) Die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Markranstädter Land hat ihren Sitz in Markranstädt.

(2) Sie führt ein eigenes Kirchensiegel. Bis zur Einführung dieses neuen Kirchensiegels sind die Kirchensiegel aller bisherigen Kirchengemeinden zu verwenden.

### § 3

(1) Die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Markranstädter Land ist Rechtsnachfolgerin der bisherigen Ev.-Luth. Laurentiuskirchengemeinde Markranstädt, der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Miltitz-Lausen und der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Quesitz-Kulkwitz.

(2) Aus dem Grundvermögen der Ev.-Luth. Laurentiuskirchengemeinde Markranstädt geht folgender Grundbesitz auf die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Markranstädter Land über:

1. Grundstück, Gemarkung Quesitz,  
Flurstück 133, in Größe von 28.520 m<sup>2</sup>,  
Grundbuch von Quesitz, Blatt 350
2. Grundstück, Gemarkung Markranstädt  
Flurstücke 868/1 in Größe von 3.566 m<sup>2</sup>  
938 in Größe von 20.460 m<sup>2</sup>  
939 in Größe von 22.760 m<sup>2</sup>  
943 in Größe von 3.290 m<sup>2</sup>  
948 in Größe von 1.700 m<sup>2</sup>  
961 in Größe von 18.480 m<sup>2</sup>  
962 in Größe von 19.280 m<sup>2</sup>  
1194 in Größe von 17.190 m<sup>2</sup>

Grundbuch von Markranstädt, Blatt 1692.

### § 4

Der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Markranstädter Land werden die Grundvermögen der Pfarrlehen zu Miltitz, zu Lausen, zu Markranstädt und zu Quesitz, der Kirchenlehen in Miltitz, zu Großmiltitz, zu Lausen, zu Markranstädt, zu Quesitz und in Kulkwitz sowie das Kantoratslehen zu Lausen, das Schullehen zu Lausen, das Kirchschullehen zu Quesitz, das Kirchschullehen zu Miltitz, das Kirchschullehen in Markranstädt sowie das Kirchschullehen zu Großmiltitz zugeordnet. Die vorgenannten Lehen werden durch den Kirchenvorstand der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Markranstädter Land verwaltet und im Rechtsverkehr vertreten.

### § 5

Diese Anordnung tritt am 01.01.2006 in Kraft.

Leipzig, am 20.09.2005

	Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Leipzig	
Henker Superintendent	L.S.	i. V. Dr. Rauhaus Kirchenamtsrat

## Veränderung im Kirchenbezirk Leisnig-Oschatz

### Anpassung des Schwesterkirchverhältnisses zwischen der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Dahlen-Großböhla, der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Luppa, der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Calbitz-Malkwitz und der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Schmannewitz-Bucha (Kbz. Leisnig-Oschatz)

Reg.-Nr. 50-Dahlen-Großböhla 1/112

#### Urkunde

Gemäß § 10 Abs. 2 Kirchgemeindeordnung in Verbindung mit § 1 Abschnitt A Nr. 2 Übertragungsverordnung wird Folgendes bekannt gemacht:

Die Ev.-Luth. Kirchengemeinden Dahlen-Großböhla, Luppa, Calbitz-Malkwitz und Schmannewitz-Bucha im Kirchenbezirk Leisnig-Oschatz haben durch Vertrag vom 14.01.1999 ein Schwesterkirchverhältnis mit Wirkung zum 01.01.1999 begründet. Die beteiligten Kirchengemeinden haben am 01.08.2005 eine Anpassungsvereinbarung zum bestehenden Schwesterkirchvertrag geschlossen, demgemäß mit Wirkung vom 01.01.2006 die

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Schmannewitz-Bucha aus dem Schwesterkirchverhältnis ausscheidet.

Diese Anpassungsvereinbarung wird vom Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Leisnig-Oschatz hiermit genehmigt.

Trägerin der gemeinsamen Pfarrstelle und anstellende Kirchengemeinde gemäß § 2 Abs. 3 Kirchgemeindestrukturgesetz bleibt die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Dahlen-Großböhla.

Leisnig und Leipzig, am 21.09.2005

Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Leisnig-Oschatz

A. Schmidt  
Superintendent

L.S.

i. V. Dr. Rauhaus  
Kirchenamtsrat

## Veränderungen im Kirchenbezirk Zwickau

### Bildung eines Schwesterkirchverhältnisses zwischen der Ev.-Luth. Christophoruskirchengemeinde Zwickau-Eckersbach und der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Zwickau-Auerbach

Reg.-Nr. 50-Zwickau-Eckersbach 1/287

#### Urkunde

Gemäß § 10 Abs. 2 Kirchgemeindeordnung in Verbindung mit § 1 Abschnitt A Nr. 2 Übertragungsverordnung wird Folgendes bekannt gemacht:

Die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Zwickau-Auerbach und die Ev.-Luth. Christophoruskirchengemeinde Zwickau-Eckersbach im Kirchenbezirk Zwickau haben durch Vertrag vom 23.09.2005, der vom Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Zwickau am 28.09.2005

genehmigt worden ist, mit Wirkung vom 01.01.2006 ein Schwesterkirchverhältnis gegründet.

Trägerin der gemeinsamen Pfarrstelle und anstellende Kirchengemeinde gemäß § 2 Abs. 3 Kirchgemeindestrukturgesetz ist die Ev.-Luth. Christophoruskirchengemeinde Zwickau-Eckersbach.

Zwickau, am 28.09.2005

Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Zwickau

Dittrich  
Superintendent

L.S.

Meister  
Kirchenamtsrat

### Vereinigung der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Langenbach (bisher Kbz. Aue) und der Ev.-Luth. Salvatorkirchengemeinde Weißbach (Kbz. Zwickau) unter Auflösung des bisherigen Schwesterkirchvertrages zwischen der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Langenbach und der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Wildbach sowie unter Eintritt in das bisher zwischen der Ev.-Luth. Salvatorkirchengemeinde Weißbach und der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Kirchberg bestehende Schwesterkirchverhältnis

Reg.-Nr. 50-Weißbach (Zw.) 1/358

#### Urkunde

Gemäß § 4 Abs. 5 und 6 Kirchgemeindeordnung in Verbindung mit § 4 Abs. 3 Kirchgemeindestrukturgesetz und § 1 Abschnitt A Nr. 3 Übertragungsverordnung wird Folgendes bekannt gemacht:

#### § 1

Die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Langenbach im Kirchenbezirk Aue und die Ev.-Luth. Salvatorkirchengemeinde Weißbach im Kirchenbezirk Zwickau haben sich durch Vertrag vom 01.07.2005 und 23.07.2005 sowie dessen ersten Nachtrag vom 23.07.2005 und 26.07.2005, welche vom Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Zwickau am 09.09.2005 genehmigt worden sind, mit Wirkung vom 01.01.2006 zu einer Kirchengemeinde vereinigt, die den Namen „Ev.-Luth. Salvatorkirchengemeinde Langenweißbach“ trägt. Die Kirchenleitung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens hat am 26.08.2005 den Wechsel der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Langenbach vom Kirchenbezirk Aue in den Kirchenbezirk Zwickau mit Wirkung vom 01.01.2006 genehmigt.

#### § 2

(1) Die Ev.-Luth. Salvatorkirchengemeinde Langenweißbach hat ihren Sitz in Langenweißbach im Ortsteil Weißbach.

(2) Sie führt ein eigenes Kirchensiegel. Bis zur Einführung dieses neuen Kirchensiegels sind die Kirchensiegel der beiden bisherigen Kirchengemeinden zu verwenden.

#### § 3

Die Ev.-Luth. Salvatorkirchengemeinde Langenweißbach ist die Rechtsnachfolgerin der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Langenbach und der Ev.-Luth. Salvatorkirchengemeinde Weißbach.

#### § 4

Der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Langenbach und die Ev.-Luth. Salvatorkirchengemeinde Weißbach werden die Grundvermögen der Pfarrlehen zu Langenbach und zu Weißbach, der Kirchenlehen zu Langenbach und zu Weißbach sowie das Kantoratslehn zu Weißbach zugeordnet. Die vorgenannten Lehen werden durch den Kirchenvorstand der Ev.-Luth. Salvatorkirchengemeinde Langenweißbach verwaltet und im Rechtsverkehr vertreten.

Zwickau, am 09.09.2005

Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Zwickau

i. V. Zimmermann  
Superintendent

L.S.

Meister  
Kirchenamtsrat

## V. Stellenausschreibungen

Bewerbungen aufgrund der folgenden Ausschreibungen sind – falls nicht anders angegeben – bis zum **5. Dezember 2005** einzureichen.

### 1. Pfarrstellen

Bewerbungen um nachstehend genannte Pfarrstellen sind an das **Landeskirchenamt** zu richten.

Es sollen wieder besetzt werden:

A. durch Übertragung nach § 5 Buchstabe a des Pfarrstellenübertragungsgesetzes – PfÜG – vom 23. November 1995 (ABl. S. A 224):

**die Pfarrstelle Brand-Erbisdorf-St. Michaelis (Kbz. Freiberg)**  
2 Predigtstätten, an einer dieser Predigtstätten wird alle zwei Wochen Gottesdienst gehalten. – Dienstwohnung (135,13 m<sup>2</sup>) mit 5 Zimmern und Amtszimmer (außerhalb der Wohnung).

**die 1. Pfarrstelle Großröhrsdorf-Kleinröhrsdorf (Kbz. Kamenz)**  
2 Predigtstätten (bei 1,5 Pfarrstellen) – Mit dieser Pfarrstelle ist die Pfarramtsleitung verbunden. – Dienstwohnung (89 m<sup>2</sup>) mit 2 Zimmern zuzüglich Amtszimmer. Die Wohnung kann um das derzeitige Amtszimmer (25 m<sup>2</sup>) erweitert werden. Ein Amtszimmer in etwa gleicher Größe würde dann im Erdgeschoss eingerichtet werden.

### 2. Kantorenstellen

**Kirchgemeinde Tautenhain-Ebersbach-Nauenhain (Kbz. Rochlitz)**

6220 Tautenhain-Ebersbach-Nauenhain 47

In der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Tautenhain-Ebersbach-Nauenhain mit den Schwesternkirchgemeinden Oberfrankenhein, Frauendorf und Hopfgarten ist ab sofort die Stelle eines C-Kantors/einer C-Kantorin mit einem Beschäftigungsumfang von 30 % zu besetzen.

Im Schwesternkirchverhältnis existieren zurzeit von Ehrenamtlichen begleitet vier Chöre, zwei Posaunenchor und zwei Flötenkreise.

Folgende Instrumente sind vorhanden:

Oberfrankenhein: P. Schmeißler 1882, mech. Schleiflade, 15/II/P  
Ebersbach: P. Schmeißler 1899, mech. Schleiflade 11/II/P  
Nauenhain: R. Kreutzbach 1893, pneum. Membranlade 11/II/P  
Tautenhain: Jehmlich 1903, pneum. Kegellade 13/II/P  
Hopfgarten: Jehmlich 1905, pneum. Kegellade 8/II/P  
Frauendorf: Schmidt/Berger 1909, pneum. Kegellade 12/II/P  
nebst weiteren Tasteninstrumenten in den Sälen.

Es wird erwartet:

- Leitung des Chores Tautenhain-Ebersbach-Nauenhain
- Organisation des gesamten und Übernehmen eines Teils des gottesdienstlichen Orgelspiels (sonntäglich finden im Gemeindegebiet 2 – 3 Gottesdienste statt) im Zusammenspiel mit den vorhandenen Ehrenamtlichen.

Die Gemeinde freut sich auf einen Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin, der im Sinne von EG 341 oder EG 246 Kirchenmusik als Verkündigung des Gotteswortes versteht.

Anfragen sowie Bewerbungen sind an die Vorsitzende des Kirchenvorstandes der anstellenden Kirchgemeinde Tautenhain-

Ebersbach-Nauenhain: Pfarrerin Dr. Christiane Fischer, Am Kirchberg 7, 04643 Tautenhain, Tel. (03 43 41) 3 31 80 zu richten.

### 4. Gemeindepädagogenstellen

**Kirchgemeinde Höckendorf (Kbz. Dippoldiswalde)**

64103 Höckendorf (Di.) 10

Bei der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Höckendorf ist ab sofort eine nebenamtliche Gemeindepädagogenstelle mit einem Beschäftigungsumfang von 30 % neu zu besetzen.

Das Betätigungsfeld der Stelle wird sich vor allem auf das Gebiet der Kirchgemeinde Pretzschendorf erstrecken. Hauptaufgabengebiet wird die Christenlehre sein, welche in regelmäßigen altersübergreifenden Gruppen der Klassen 1 bis 6 gehalten wird. Im Stellenumfang inbegriffen sind wöchentlich zwei Stunden Religionsunterricht an einer Schule der näheren Umgebung. Ein mal monatlich soll die Junge Gemeinde gehalten werden.

Die Kirchgemeinden suchen einen Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin, welcher/welche einerseits der Ansprechpartner/die Ansprechpartnerin vor Ort ist, andererseits aber die seit vielen Jahren bestehende Kooperation zwischen den Kirchgemeinden um die Talsperre Klingenberg weiter voranbringt. Dazu wird dem neuen Mitarbeiter/der neuen Mitarbeiterin ein bunt gefächertes hochmotiviertes Team aus Ehren- und Hauptamtlichen zur Seite stehen.

Bei der Wohnungssuche sind die Kirchenvorstände gern behilflich.

Für weitere Informationen stehen die Pfarrämter in Höckendorf, Tel. (03 50 55) 6 12 82 und Pretzschendorf, Tel. (03 50 58) 4 12 63 gern zur Verfügung.

Bewerbungen sind an den Kirchenvorstand der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Höckendorf, Kirchweg 2, 01774 Höckendorf zu senden.

### 6. Rektor/Rektorin des Kirchlichen Fernunterrichts

In der Förderung Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland ist die Provinzialpfarrstelle für den Rektor/die Rektorin des Kirchlichen Fernunterrichts (KFU) ab 1. Juni 2006 zu besetzen.

Der Kirchliche Fernunterricht ist ein Bildungsangebot zur theologischen Qualifizierung von Ehrenamtlichen und kirchlichen Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen, welche nach erfolgreichem Abschluss der Ausbildung gemäß den Bestimmungen der jeweiligen Landeskirche mit dem ehrenamtlichen Prädikatendienst beauftragt werden.

Der Rektor/die Rektorin ist für folgende Aufgaben zuständig:

- Leitung und Geschäftsführung des KFU
- Konzeptionelle Gesamtverantwortung für die Ausbildung
- Planung der Kurswochen
- Einsatz der Dozenten und Dozentinnen
- Gewinnung und Betreuung der Dozenten und Dozentinnen
- Organisation der Studienabläufe
- Gewinnung und Anleitung der Mentoren und Mentorinnen in Abstimmung mit den Landeskirchen
- Prüfungsorganisation
- Übernahme von Lehrtätigkeit in mindestens einem Fachgebiet (auch Teilgebiet)

Der Rektor/die Rektorin ist Pfarrer/Pfarrerin. Er/Sie kann Theologie in der Breite reflektieren und die in Lernprozessen kommunizieren, verfügt über Erfahrungen in der Gemeindeführung sowie über didaktisch-methodische Kompetenz. Er/Sie ist in der Lage, Glaubensprägungen unterschiedlicher Art aufzunehmen und zueinander in Beziehung zu setzen.

Es handelt sich um eine Stelle mit vollem Dienstumfang. Dienort ist Magdeburg. Im Rahmen des weiteren Ausbaus der Förde-

ration ist die Verlegung des Dienortes möglich. Die Besetzung ist befristet für einen Zeitraum von sechs Jahren. Eine Verlängerung ist möglich. Die Vergütung erfolgt nach den Grundsätzen der Pfarrbesoldung.

Auskünfte erteilt OKR Christoph Hartmann (03 91) 5 34 61 28.

Bewerbungen sind bis zum **9. November 2005** an das Kirchenamt der Förderung Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland, PF 1424, 39104 Magdeburg zu richten

## VI. Hinweise

### Neuzugänge der Bibliothek des Ev.-Luth. Landeskirchenamtes (2005/I)

Reg.-Nr. 2241

#### Theologie, Kirchengeschichte, Religionswissenschaft

Albrecht, Ch.: Bildung in der Praktischen Theologie. Tübingen 2003. 214 S.

Arnold, J.: Theologie des Gottesdienstes. Eine Verhältnisbestimmung von Liturgie und Dogmatik. Göttingen 2004. 608 S. (Veröffentlichungen zur Liturgik, Hymnologie und theologischen Kirchenmusikforschung. Bd. 39)

Arnold, J. / F. Baltruweit: Lesungen und Psalmen lebendig gestalten. Dialogische Inszenierungen der biblischen Lesungen und Psalmgebete im Gottesdienst. Hannover 2004. 246 S. (gemeinsam gottesdienst gestalten. Bd. 2)

Auksutat, K. / G. Eßmann / D. Schleithoff: Gastgeberin Kirche. Kirche schmücken – Altar gestalten – Räume erleben. Gütersloh 2005. 206 S.

Baltruweit, F. / G. Ruddat: Gemeinde gestaltet Gottesdienst. Ein Arbeitsbuch. Gütersloh. Bd. 2. 2000. 270 S. Bd. 3. 2002. 286 S.

Barth, U.: Religion in der Moderne. Tübingen 2003. 512 S.

Block, J.: Verstehen durch Musik: Das gesungene Wort in der Theologie. Ein hermeneutischer Beitrag zur Hymnologie am Beispiel Martin Luthers. Tübingen 2002. 244 S. (Mainzer Hymnologische Studien. Bd. 6)

Brinkmann, F. Th.: Praktische Homiletik. Ein Leitfaden zur Predigtvorbereitung. Stuttgart 2000. 191 S.

Busch, E.: Die Barmer Thesen 1934-2004. Göttingen 2004. 94 S.

Claudy, T.: Die Gegenwart – das unentdeckte Land. Systematisch-theologische Hermeneutik populärer Filmkultur. Leipzig 2005. 194 S. (Theologie – Kultur – Hermeneutik. Bd. 2)

Dusza, H.-J.: Schritte nach vorn. Wie Gemeinden Zukunftsperspektiven entwickeln. Bielefeld 2001. 137 S.

Engelsberger, G.: Gottesdienst – alltäglich. Impulse, Provokationen, Liedvorschläge, Kurzgebete und Segensprüche. Gütersloh 2004. 143 S.

Flasch, K.: Augustin. Einführung in sein Denken. Stuttgart 2003. 525 S.

Gerstenberger, E. / K. Jutzler / H. J. Boecker: Zu Hilfe, mein Gott. Psalmen und Klagelieder. Neukirchen-Vluyn 1989. 256 S.

Haag, H.: Du hast mich verzaubert. Liebe und Sexualität in der Bibel. Düsseldorf 2000. 106 S.

Harder, B. / H. Hemminger: Seher, Schwärmer, Bibeldeuter. Prophezeiungen zum Weltende und ihre Bedeutung. Gütersloh 2001. 127 S.

Hausmann, J.: Rut. Miteinander auf dem Weg. Leipzig 2005. 162 S. (Biblische Gestalten. Bd. 11)

Heister, M.-J.: Maria aus Nazareth. Göttingen 1987. 113 S.

James, W.: Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Eine Studie über die menschliche Natur. Frankfurt/M. 1997. 581 S. (Insel Taschenbuch Bd. 1784)

Kittel, H.-H.: Die Stammessprüche Israels. Genesis 49 und Deuteronomium 33 traditionsgeschichtlich untersucht. Berlin 1959. 135 S.

Klaiber, W.: Gerecht vor Gott. Rechtfertigung in der Bibel und heute. Göttingen 2000. 256 S. (Biblich-theologische Schwerpunkte. Bd. 20)

Koelpin, A. J.: Die Luther-Erasmus-Debatte heute betrachtet. Leipzig 2001. 50 S.

Körtner, U. H. J.: Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Zur Lehre vom Heiligen Geist und der Kirche. Neukirchen-Vluyn 1999. 118 S.

Körtner, U. H. J.: Wie lange noch, wie lange? Über das Böse, Leid und Tod. Neukirchen-Vluyn 1998. 119 S.

Kühn, U.: Du sollst, du kannst, du darfst ... Die Zehn Gebote erklärt. Leipzig 2005. 174 S.

Kühn, U.: Zum evangelisch-katholischen Dialog. Grundfragen einer ökumenischen Verständigung. Leipzig 2005. 91 S. (Forum Theologische Literaturzeitung. Bd. 15)

Lämmermann, G. / E. Naurath / U. Pohl-Patalong: Arbeitsbuch Religionspädagogik. Ein Begleitbuch für Studium und Praxis. Gütersloh 2005. 347 S.

Lässig, Ch. / J. Michel: Dem großen Gärtner auf der Spur. Von Pfarrgärten im Allgemeinen und denen aus Thüringen im Besonderen. Weimar 2004. 119 S.

Lammer, K.: Trauer verstehen. Formen – Erklärungen – Hilfen. Neukirchen-Vluyn 2004. 119 S.

Lau, I. M.: Wie Juden leben. Glaube, Alltag, Feste. Gütersloh 2004. 395 S.

Liebau, I.: Alleinstehende. Probleme – Chancen – Seelsorgerliche Begleitung. Göttingen 1994. 325 S. (Arbeiten zur Pastoraltheologie. Bd. 27)

Magin, Ch. / H. Schwier: Kanzel, Kreuz und Kamera. Impulse für Gottesdienst und Predigt. Leipzig 2005. 213 S. (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität. Bd. 12)

- Mallinkrodt-Neidhardt, S.: Gottes letzte Abenteurer. Anders leben in christlichen Gemeinschaften und Kommunitäten. Gütersloh 1998. 159 S.
- Mensching, G.: Soziologie der Religion. Bonn 1947. 294 S.
- Milstein, W. / H.-H. Grube: Gottesdiensteingänge in Gebeten und Liedversen. Göttingen 2004. 175 S. (Dienst am Wort. Bd. 99)
- Mitzscherlich, B.: Diktatur und Diaspora. Das Bistum Meißen 1932-1952. Paderborn 2005. 725 S. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Bd. 101)
- Müller, H. M.: Homiletik. Eine evangelische Predigtlehre. Berlin 1996. 439 S.
- Müller, J.: Wiedergeburt und Heiligung. Die Bedeutung der Struktur von Zeit für Schleiermachers Rechtfertigungslehre. Leipzig 2005. 198 S.
- Nethöfel, W.: Ethik zwischen Medien und Mächten. Theologische Orientierung im Übergang zur Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft. Neukirchen-Vluyn 1999. 283 S.
- Nicol, M.: Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik. Göttingen 2002. 160 S.
- Nicolaus, G.: Die pragmatische Theologie des Vaterunsers und ihre Rekonstruktion durch Martin Luther. Leipzig 2005. 378 S.
- Nüchtern, M.: Die (un)heimliche Sehnsucht nach Religiösem. Stuttgart 1998. 107 S.
- Oser, F. / P. Gmünder: Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgegenetischer Ansatz. Gütersloh 1988. 240 S.
- Panzig, E. A.: Gelassenheit und Abegescheidenheit. Eine Einführung in das theologische Denken des Meister Eckhart. Leipzig 2005. 298 S.
- Pawlas, A.: Die lutherische Berufs- und Wirtschaftsethik. Eine Einführung. Neukirchen-Vluyn 2000. 286 S.
- Piroth, N.: Gemeindepädagogische Möglichkeitsräume biographischen Lernens. Eine empirische Studie zur Rolle der Gemeindepädagogik im Lebenslauf. Münster 2004. 328 S. (Schriften aus dem Comenius-Institut. Bd. 11)
- Preul, R.: Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktionen der Evangelischen Kirche. Berlin 1997. 422 S.
- Preul, R.: So wahr mir Gott helfe! Religion in der modernen Gesellschaft. Darmstadt 2003. 208 S.
- Rendtorff, R.: Christen und Juden heute. Neue Einsichten und neue Aufgaben. Neukirchen-Vluyn 1998. 154 S.
- Riess, R.: Der Gott der Lilien. Studien zu biblischen Texten und Themen. Göttingen 1981. 200 S.
- Roller, P.-G.: Das Wesen des Christentums als mediale Wirklichkeit. Eine fernsehanalytische Untersuchung in systematischer Perspektive. Leipzig 2005. 339 S.
- Schille, G.: Die dich rühmen, haben ihren Tag gewonnen. Psalm-Nachdichtungen. Hannover 2005. 83 S.
- Schmidt, W. H.: Vielfalt und Einheit alttestamentlichen Glaubens. Neukirchen-Vluyn 1995.
- Bd. 1. Hermeneutik und Methodik, Pentateuch und Prophetie. 256 S.
- Bd. 2. Psalmen und Weisheit, Theologische Anthropologie und Jeremia, Theologie des Alten Testaments. 290 S.
- Schottroff, L.: Die Gleichnisse Jesu. Gütersloh 2005. 318 S.
- Schütte, H.: Protestantismus heute. Ökumenische Orientierung. Paderborn 2004. 156 S.
- Schwabe, Ch.: Kirchen – Land und Leute im Erzgebirge. Weida 2004. 264 S. (Land und Leute : Texte und Bilder aus dem sächs.-thür. Kulturraum. Bd. 10)
- Seybold, K.: Der Segen und andere liturgische Worte aus der hebräischen Bibel. Zürich 2004. 134 S.
- Stuflesser, M.: Liturgisches Gedächtnis der einen Taufe. Überlegungen im ökumenischen Kontext. Freiburg 2004. 373 S.
- Sundermeier, Th.: Aufbruch zum Glauben. Die Botschaft der Glasfenster von Johannes Schreier. Frankfurt/M. 2005. 98 S.
- Thomé, H. E.: Gottesdienst frei Haus? Fernsehübertragungen von Gottesdiensten. Göttingen 1991. 300 S.
- Vincent, J. M.: Das Auge hört. Die Erfahrbarkeit Gottes im Alten Testament. Neukirchen-Vluyn 1998. 136 S. (Biblich-Theologische Studien. Bd. 34)
- Vögtle, A.: Biblischer Osterglaube. Hintergründe, Deutungen, Herausforderungen. Neukirchen-Vluyn 1999. 144 S.
- Wagner, D.: Geist und Tora. Studien zur göttlichen Legitimation und Delegitimation von Herrschaft im Alten Testament anhand der Erzählungen über König Saul. Leipzig 2005. 452 S. (Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte. Bd. 15)
- Wiede, H.: Es begann mit einem Brett. Von Versuchen, Kirche besser der Öffentlichkeit zu vermitteln. Horn-Bad Meinberg 2004. 69 S.
- Zager, W.: Jesus und die frühchristliche Verkündigung. Historische Rückfragen nach den Anfängen. Neukirchen-Vluyn 1999. 143 S.
- Bildung als religiöse und ethische Orientierung. Dokumentation der XIII. Konsultation Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie. Hrsg.: K. Grünwaldt / U. Hahn. Hannover 2004. 207 S.
- Berufe für Theologen. Hrsg. v. R. Possél. Darmstadt 2004. 143 S.
- Caspar Peucer (1525-1602). Wissenschaft, Glaube und Politik im konfessionellen Zeitalter. Hrsg. v. H.-P. Hasse und G. Wartenberg. Leipzig 2005. 381 S.
- Christliche Kirchen feiern die Taufe. Eine vergleichende Darstellung. Hrsg.: M. Kappes / E. Spiecker. Kevelaer 2003. 118 S.
- Es wird ein Leben ohne Gitter geben. Festschrift für Manfred Lösch hrsg. v. R. Grigoleit. Hannover 2004. 318 S.
- Freizeit als Thema theologischer Gegenwartsdeutung. Hrsg. von T. Claudy und M. Roth. Leipzig 2005. 243 S. (Theologie – Kultur – Hermeneutik. Bd. 1)
- Die Gegenwart Jesu Christi im Abendmahl. Hrsg. von D. Korsch. Leipzig 2005. 138 S.
- Geistliches Lied und Kirchenlied im 19. Jahrhundert. Tübingen 2000. 254 S. (Mainzer Hymnologische Studien. Bd. 2)
- Der Gottesdienst im christlich-jüdischen Dialog. Liturgische Anregungen, Spannungsfelder, Stolpersteine. Hrsg. v. A. Deeg. Gütersloh 2003. 238 S.
- Ideales Königtum. Studien zu David und Salomo. Hrsg. v. R. Lux. Leipzig 2005. 177 S. (Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte. Bd. 16)

Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie. Göttingen 2004. Bd. 43. 264 S.

Kirchliche Strukturen im Plural. Analysen, Visionen und Modelle aus der Praxis. Hrsg.: U. Pohl-Patalong. Schenefeld 2004. 263 S.

Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft. Hrsg.: U. Gause / C. Lissner. Leipzig 2005. 293 S. (Historisch-theologische Genderforschung. Bd. 1)

Lexikon früher evangelischer Theologinnen. Biographische Skizzen. Neukirchen-Vluyn 2005. 497 S.

Lied trifft Text. Eine Arbeitshilfe zur Gottesdienstgestaltung mit dem Evangelischen Gesangbuch. Stuttgart 2000. 382 S.

Liturgiegewänder für den Gottesdienst heute. Dokumentation eines Kolloquiums. Hrsg.: A. Poschmann. Trier 2003. 80 S.

Lutherische Kirche in der Welt. Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes. Folge 52. Erlangen 2005. 249 S.

Lutherjahrbuch. 71. Jg. 2004. Hrsg. v. H. Junghans. Göttingen 2005. 394 S.

„Man hat immer ein Stück Gott in sich“. Mit Kindern biblische Geschichten deuten. Hrsg. v. G. Büttner u. M. Schreiner. Stuttgart 2004.

Tl. 1. Altes Testament. 207 S.

Neues Evangelisches Pastorale. Texte, Gebete und kleine liturgische Formen für die Seelsorge. Gütersloh 2005. 208 S.

Opfer. Theologische und kulturelle Kontexte. Hrsg. von B. Janowski und M. Welker. Frankfurt/M. 2000. 343 S.

Organisationsethik. Organisationsentwicklung in Kirchen, Caritas und Diakonie. Hrsg.: A. Heller / Th. Krobath. Freiburg 2003. 521 S.

Raum für Güte und Gewissen. Das christliche Friedensseminar Königswalde im damaligen Bezirk Karl-Marx-Stadt / DDR 1973-1990. Werdau 2004. 240 S.

Rechenschaft geben von unserer Hoffnung. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Studentenmission in Deutschland. Marburg 1999. 288 S.

Reformierte Bekenntnisschriften. Eine Auswahl von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. v. G. Plasger u. M. Freudenberg. Göttingen 2005. 280 S.

Religiöse Bildung im Plural. Konzeptionen und Perspektiven. Hrsg.: U. Pohl-Patalong. Schenefeld 2003. 254 S.

Standards für religiöse Bildung? Zur Reformdiskussion in Schule und Lehrerbildung. Hrsg.: M. Rothgangel / D. Fischer. Münster 2004. 247 S. (Schriften aus dem Comenius-Institut. Bd. 13)

Die Umarmung lösen. Grundlagen und Arbeitsmaterialien zur Scheidung in Seelsorge und Gottesdienst. Hrsg. v. R. Bollinger. Gütersloh 1997. 141 S.

## 1. Rechtswissenschaft

Nissel, R.: Das neue Stiftungsrecht. Stiftungen bürgerlichen Rechts. Baden-Baden 2002. 165 S. (Leitfaden zum Deutschen Bundesrecht)

Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts. Tübingen 2005. Bd. 110. IV, 484 S.

Kirchliche Stiftungen: Erfolgreiche Gründung und Führung. Ansbach 2001. 62 S.

## 2. Sonstige Wissensgebiete

Bestmann, L.: Michelangelos Sixtinische Kapelle. München 1999. 135 S. (Meisterwerke kurz und bündig)

Fellmann, W.: Sachsen Lexikon. München 2000. 453 S.

Fischer, W.: Tue Gutes und rede darüber. Erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit für Non-Profit-Organisationen. Zürich 2002. 176 S.

Frankenberg, H. / M. Kritzmöller: „Stiften gehen“ oder: Wann macht Geld glücklich? Stiftungsperspektiven vom Geld, vom Glück und der Zeit. Rothenburg ob der Tauber 2000. 139 S.

Herrmann, M.: Kreuzkantor zu Dresden – Rudolf Mauersberger. Mauersberg 2004. 112 S.

Hirscher, G.: Zum Zustand des deutschen Parteiensystems. Eine Bilanz des Jahres 2004. München 2005. 38 S. (aktuelle analysen. Nr. 36)

Käßmann, M.: Erziehen als Herausforderung. Freiburg 2001. 189 S. (Herder Spektrum 5170)

Klier, F.: Verhinderte Rückkehr der Eliten – Bleibende Schiefelage in Deutschland? Dresden 2004. 20 S. (Schriftenreihe zu Grundlagen, Zielen und Ergebnissen der parlamentarischen Arbeit der CDU-Fraktion des Sächsischen Landtages. Bd. 34)

Krüger, H.: Begegnung mit Werner Ihmels. In memoriam Werner Ihmels zu seinem 75. Geburtstag. Dresden 2003. 116 S.

Lewek, I. / W. Tarnowski: Juden in Radebeul 1933-1945. Radebeul 2004. 61 S.

Meier-Walser, R. C.: Die wissenschaftliche Untersuchung Internationaler Politik. München 2004. 28 S. (aktuelle analysen Nr. 35)

Schneider, N.: Frisierte Bilder, getrübt Augenschein. Medienethik zwischen Qualität und Quote. Berlin 2003. 232 S.

Todenhöfer, J.: Wer weint schon um Abdul und Tanaya? Die Irrtümer des Kreuzzuges gegen den Terror. Freiburg 2003. 223 S.

Annäherungen an Auschwitz. Dresden 2004. 108 S. (Impulse – Modelle – Informationen. 2004/I)

Das Buch der Werte. Hrsg.: F. Schorlemmer. München 2003. 531 S.

Das deutsche Parteiensystem. Perspektiven für das 21. Jahrhundert. Hrsg.: H. Zehetmair. München 2004. 229 S.

Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau. Dresden 2004. Bd. 10. 291 S.

Die Freie Wohlfahrtspflege. Ihre Entwicklung zwischen Auftrag und Markt. Hrsg.: K. D. Hildemann. Leipzig 2004. 231 S. (Konkretionen des Sozialen. Bd. 4)

Großstadt des Sozialismus? Dresden in den siebziger Jahren. Dresden 2005. 104 S. (Dresdner Hefte 81)

Pommern zwischen Zäsur und Kontinuität. Hrsg. von B. Becker und K. T. Inachin. Schwerin 1999. 372 S.

Priesterhäuser Zwickau. Stadtgeschichte/Baugeschichte. Zwickau 2003. 120 S.

Das „Rote Königreich“ und sein Monarch. Dresden 2004. 104 S. (Dresdner Hefte 80)

Studiengang Öffentlichkeitsarbeit. Hrsg.: H. Tremel / M. Ohmann.  
Frankfurt/M. 1998.  
Bd. 1. Kommunikation  
Bd. 2. Kommunikationsfeld Kirche  
Bd. 3. Medien  
Bd. 4. Journalismus und Pressearbeit  
Bd. 5. Planung der Öffentlichkeitsarbeit  
Bd. 6. Kreation  
Bd. 7. Produktion  
Bd. 8. Öffentlichkeitsarbeit in Gesellschaft und Organisationen

Die Südvorstadt. Aus der Geschichte eines Dresdner Stadtteils.  
Dresden 2004. 75 S.

Total global. Dresden 2004. 96 S. (Impulse – Modelle – Informationen. 2004/II)

Tschernobyl und die DDR: Fakten und Verschleierungen – Auswirkungen bis heute? Magdeburg 2003. 80 S.

Werkzeuge des Glaubens. Handbuch der Inventarisierung in den evangelischen Landeskirchen Deutschlands. Regensburg 2004. 148 S.

### 3. Erzählende Literatur

Böllmann, W.: „Wenn ich dir begegnet wäre ...“ Jochen Klepper und Dietrich Bonhoeffer im Gespräch. Leipzig 2005. 164 S.

Geppert, R.: Das Lächeln kehrt zurück. Erzählungen. Leipzig 2000. 196 S.

---

Abs.: SDV AG, Tharandter Straße 23–27, 01159 Dresden  
Postvertriebsstück, Deutsche Post AG, „Entgelt bezahlt“, VKZ F 67 04

---

Kempowski, W.: Der rote Hahn. Dresden im Februar 1945. München 2001. 379 S.

Kübler-Ross, E.: Das Rad des Lebens. Autobiographie. München 1997. 347 S.

Langhammer, R.: Reisen nach Großmechnow. Leipzig 1998. 62 S.

Rueb, F.: 48 Variationen über Bach. Leipzig 2000. 275 S.

Winter, F.: Weiß ich den Weg auch nicht ... Das Leben der Vikarin Annemarie Winter (1912-1945). Leipzig 2005. 215 S.

Zeller, E.: Die Lutherin. Spurensuche nach Katharina von Bora. München 2000. 206 S.

---

**Herausgeber:** Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Lukasstraße 6, 01069 Dresden; **Verantwortlich:** Oberlandeskirchenrätin Hannelore Leuthold  
Postadresse: Postfach 12 05 52, 01006 Dresden; Hausadresse: Lukasstraße 6, 01069 Dresden, Telefon (03 51) 46 92-0, Fax (03 51) 46 92-109  
– Erscheint zweimal monatlich –

**Herstellung und Versand:** Sächsisches Druck- und Verlagshaus AG (SDV), Tharandter Straße 23 – 27, 01159 Dresden

**Redaktion:** Telefon (03 51) 4 20 32 03, Fax (03 51) 4 20 32 67; **Versand/Adressverwaltung:** Telefon (03 51) 4 20 31 83, Fax (03 51) 4 20 31 86

Der **Jahresabonnementspreis** beträgt 31,23 € zuzüglich gesetzlicher Mehrwertsteuer und Versandkosten.

Der Einzelpreis dieser Ausgabe (16 Seiten) beträgt 2,17 € (inklusive 7 % MwSt., bei Versand zuzüglich Versandkosten).

Die **Kündigung** eines Jahresabonnements muss schriftlich bis zum 15. November eines Jahres mit Wirkung Ende des Kalenderjahres beim SDV, Abteilung Versand, vorliegen.



## Das Evangelium als Botschaft von einer bedingten Freiheit

### Erfahrungsmuster der Postmoderne als Herausforderung für die Predigt<sup>1</sup>

von Wilfried Engemann

#### 1. Freiheit als Dienstverhältnis

Die mit dem Thema verbundene Konzentration auf eine elementare Dimension unseres Dienstes war für mich Anlass, einen Blick auf jene Papiere zu werfen, auf denen mir meine Landeskirche vor 15 Jahren die Elementaria meines Dienstes als Pfarrer zusammengestellt hat. Dazu gehört unter anderem der sogenannte „Ordinationsvorhalt“. Bei der Lektüre dieses Textes ist mir erneut bewusst geworden, mit welcher Entschlossenheit die Ordination – in der Tradition der Reformatoren – auf das *Predigtamt* bezogen wird. Der Dienst, den der ordinierte Pfarrer seiner Gemeinde schuldig ist, ist demnach im Kern ein „Dienst am Wort“.

Natürlich ist uns geläufig, dass dieser *Dienst am Wort* seiner Funktion nach ein *Dienst für das Leben der Menschen* ist und sich überdies nicht auf die Verkündigung am Sonntagmorgen beschränkt (was in der evangelischen Kirchen- und Theologiegeschichte nicht immer deutlich genug gesehen und gesagt worden ist). Das Evangelium gewinnt Gestalt im seelsorglichen Gespräch, es wird erlebt und verstanden in der Erfahrung der Vergebung und persönlicher Ermutigung, in der Bewältigung einer Krise, in dem Beistand, den ein Mensch braucht, um sich von falschen Hoffnungen verabschieden zu können, in der Erfahrung von Heilung, im Durchleiden-Können einer Krankheit und in dem Trost, den ein alltägliches Gespräch vermitteln kann. In diesen Formen der Kommunikation des Evangeliums kommen die verschiedensten Gaben der Gemeinde zur Geltung.

Dass die evangelische Kirche das Predigtamt bis heute trotzdem als ein besonderes Amt betrachtet,<sup>2</sup> hängt mit dem paradigmatischen Charakter des Predigtgeschehens zusammen: Wer predigt, bringt an exponierter Stelle, nämlich vor aller Öffentlichkeit, zur Sprache und auf den Punkt, was es mit dem Leben aus Glauben auf sich hat. Die Predigt soll deutlich machen, was es heißt, unter den Bedingungen der jeweiligen Gegenwart an der Freiheit eines Christenmenschen zu partizipieren. Und mehr als das: Das Predigtgeschehen – das die Wirkungsgeschichte der Predigt bei jedem einzelnen einschließt – soll in diese Freiheit hineinbegleiten. Die Predigt soll nicht *über* das Heil informieren, sondern ist in einer Fortsetzung der Heilsgeschichte im Leben eines Menschen und aktueller Kommentar dazu. Predigt soll den Glauben eines Menschen nicht deshalb wecken und stärken, um ihn zur Zustimmung für ein vor 2000 Jahren aufgelegtes religiöses Programm zu gewinnen oder einer Institution zum Überleben zu verhelfen; die Predigt ist ein *Dienst um seines Lebens willen*. Wer erfahren will, wofür christlicher Glaube heute steht, soll sich eine Predigt anhören und damit einen Schritt in die Freiheit tun.

Es wäre auch fatal, wenn Ordinanden mit einer im Kern anders lautenden Dienstverpflichtung auf den Weg geschickt würden.

Schließlich entspricht die inhaltliche Konzentration des pastoralen Dienstes auf die Freiheit schaffende und Freiheit bewahrende Kommunikation des Evangeliums ganz dem „Ordinationsvotum“ Jesu selbst. Lukas erzählt, wie Jesus zu Beginn seiner Wirksamkeit im Tempel das Leitmotiv seiner Sendung bekannt gibt. In Anspielung auf Jesaja 62 wird erklärt, Jesu Ordinationsauftrag bestehe darin, „den Armen das Evangelium zu verkündigen“. In den Worten Jesu: „Er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen“ (Lk 4,18). Paulus knüpft später in einer Grundsatzklärung den Galatern gegenüber an diese Tradition an: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht endlich fest und lasst euch nicht mehr das Joch der Knechtschaft auflegen“ (Gal 5,1)! Dazu habt ihr das Evangelium.

Freiheit. Ist das nicht ein schönes Dienstverhältnis? Wir haben einen Beruf, der wie kein anderer im Dienst der Freiheit steht, ohne uns wegen dieses Bewusstseins Amtsanmaßung vorwerfen lassen zu müssen. Doch um welche Art von Freiheit geht es?

In der Pastoraltheologie des 20. Jahrhunderts ist diese Frage vor allem in zweifacher Hinsicht diskutiert worden, genauer gesagt, sie hat sich zwischen zwei Polen bewegt, die durch die Stichworte „Heil“ und „Heilung“ bzw. „Therapie“ und „Kerygma“ markiert waren. Damit wurden zwei Dimensionen des Evangeliums treffend auf den Punkt gebracht: Zum einen „Heil“ im Sinne der Errettung des Menschen von Sünde, Tod und Teufel; das bedeutet, Vergebung und Rechtfertigung zu predigen. Zum anderen geht es um die ganzheitliche Erfahrung geheilten Lebens, die die Befreiung von neurotischen Schuldgefühlen, die Heilung von Verletzungen und die Überwindung von Ängsten einschließt.

Bei der Auseinandersetzung mit diesen beiden Reflexionsperspektiven kann man freilich bisweilen den Eindruck gewinnen, als sei die Freiheit, auf die das Evangelium zielt, eine *sektorale* Freiheit: Freiheit von bestimmten Enklaven des Bösen im eigenen Leben, Befreiung von bestimmten Mängeln, Befreiung von diversen Störungen des Lebens mit Gott und den Menschen, kurz: *Freiheit von etwas*, was man nicht haben will oder nicht haben soll, Freiheit von bestimmten Einflüssen, Situationen oder Machtansprüchen.

Die Freiheit, die sich unter der Kommunikation des Evangeliums ausbreitet, ist aber in ihrer Grundfunktion eine „Freiheit zu“: nämlich eine Leben eröffnende Freiheit, die mich zum Leben ermächtigt und mir die Chance bietet, mein Leben zu gestalten. Diese Freiheit kann sich Ausdruck verschaffen in der Fähigkeit eines Menschen, sich zu binden und sein Leben zu teilen, in der Fähigkeit, sich eigene Urteile zu bilden und Entscheidungen zu treffen. Es ist eine Freiheit, die das Leben nach vorn hin offen hält und den Menschen neugierig sein lässt auf sein Leben, auf seine Zukunft – auf sich selbst.

<sup>1</sup> Vortrag auf dem Sächsischen Pfarrertagen, die vom 19. – 23. September 2005 in Leipzig, Dresden, Chemnitz, Plauen und Bautzen stattfand.

<sup>2</sup> Zur „inneren Logik“ des Predigtamts vgl. Wilfried Engemann, Einführung in die Homiletik, Tübingen 2002, 150-157.

Mit diesen knappen Anspielungen auf den Zusammenhang zwischen Evangelium, Freiheit und Leben möchte ich nun eine Perspektive in den Blick nehmen, die zwischen den beiden genannten Polen pastoraltheologischer Reflexion kaum eine Rolle gespielt hat, die aber angesichts der Lebensbedingungen in der Postmoderne von besonderer Bedeutung sein dürfte. Es geht um die Frage, inwieweit wir das *Lebenswissen der jüdisch-christlichen Tradition* in der Predigt so zur Sprache bringen, dass es zum *Leben-Können* des einzelnen beiträgt und ihm darin beisteht, der Freiheit Ausdruck zu geben, auf die sich der Glaube beruft. So wichtig es ist, dass – in der Sprache der Bibel – der Sünder wiedergeboren wird und ein neues Leben beginnt, so wünschenswert es ist, dass ein Kranker Heilung erfährt und weiter leben kann, so elementar wichtig ist es, dass ein Mensch *überhaupt leben* kann, sich auf das ihm geschenkte *Leben versteht* und sich in seiner *Freiheit bewährt*.

Kommt es nicht vor, dass wir Leute unter der Kanzel haben, die gerechtfertigte Sünder sind – und das auch noch wissen? Hörer, die zudem körperlich und seelisch gesund sind und weder von Ängsten befreit, noch in einem tiefen Leid getröstet werden müssen? Sollten nicht auch sie etwas von der Predigt haben dürfen? Selbst dann, wenn sie noch nie etwas von Rechtfertigung gehört hätten und der Predigt nur unter Schmerzen gefolgt wären: Es dürfte auch für sie wichtig sein, zu wissen, dass das Evangelium nicht nur auf Heil oder Heilung zielt, sondern eine *Lebenslehre* ist.

Dieser Dimension des Evangeliums wird die Predigt dadurch gerecht, dass sie sich auch als eine Art *praktische Lebenskunde* versteht und auf Lebenskunst zielt; denn Ungeübtheit in Fragen der Selbsterkenntnis, Ratlosigkeit im Blick auf anstehende Lebensentscheidungen oder unsinnige Vorstellungen von einem erfüllten Leben sind keine Krankheiten. Hilflosigkeit in Fragen der Lebensführung bedarf nicht der Heilung oder Linderung, auch nicht einfach der Vergebung, sondern einer das Leben betrachtenden Unterredung mit dem Ziel, es führen zu können.

In der Praktischen Theologie des 19. Jahrhunderts ist man sich dieser „didaktischen“ Dimension des pastoralen Dienstes noch bewusst. Dort geht es nicht nur um das erlösende Wort der Rechtfertigung, nicht nur um Paraklese für die Traurigen und Kranken; sondern der Dienst, den der Prediger seinen Zeitgenossen schuldet, besteht auch in der Vermittlung eines Wissens, einer Lehre, die die Irrtümer und selbstzerstörerischen Zukunftsvorstellungen der Mitglieder einer Gesellschaft aufzuklären vermag. Es geht um eine Predigt, die dem einzelnen dabei hilft, sein Leben in Freiheit und Verantwortung führen zu können.

Wenn wir das einlösen wollen, haben wir ein schwieriges Erbe anzutreten. Das hängt teils mit der kerygmatischen Engführung der Lehrpredigt im Zeitalter der Dialektischen Theologie zusammen, teils mit der ihr folgenden Tabuisierung der Lehrerrolle auf der Kanzel im Zuge der empirischen Wende.

Die Wiedergewinnung der Perspektive Lebenskunst für die Predigt ist aber mehr als nur ein schwieriges Erbe; sie entspricht auch einer alten Tradition, die Jesus selbst in seine Verkündigung einbezogen hat. Mit seinem Evangelium bietet er nicht nur etwas zum Glauben, sondern auch etwas zum Verstehen, das dem Leben dienen soll: Lebens-Kunde. Und wie es sich für eine ordentliche „Kunde“ gehört, wird dabei nicht bloß etwas verheißen oder versprochen, sondern es wird „gelehrt“. Jesus macht das Lehren zu seiner Hauptbeschäftigung. Sein Motto lautet: „Ich lebe – und ihr sollt auch leben“ (Joh 14,19). Was das heißt und wie das geht, versteht sich nicht von selbst. Um das zu können, muss man ein paar Dinge wissen: „Niemand lebt davon, dass er

viele Güter hat“ (Lk 12,15). „Selig sind, die wissen, dass sie mit leeren Händen vor Gott stehen – das Himmelreich gehört ihnen“ (Mt 5,6). „Wer sein Leben für sich allein haben will, der wird's verlieren; wer zulässt, dass es sich verbraucht, der wird's gewinnen“ (Joh 12,25). „Wer in seinem Leben zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet, wird die Erfahrung machen, dass ihm nie etwas Substantielles zum Leben fehlt“ (Mt 6,33).

Es gibt eine Art der Kontaktaufnahme mit dem eigenen Leben, die nicht unmittelbar auf Erlösung oder Heilung zurückzuführen ist, sondern auf die Vermittlung einer Lebenskunde, die darauf zielt, Spielräume wahrzunehmen, von denen man gar nicht wusste, dass man sie hat. Menschen fangen an, ein neues Verständnis von sich und von ihrem Leben zu entwickeln, für das die Lebensweisheiten Jesu nicht das Ende der Vernunft, sondern Paradoxien gelingenden Lebens sind. Dass sich die Botschaft von diesem Leben durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder als Ärgernis erwiesen hat, hängt damit zusammen, dass Menschen sich ein erfülltes Leben, ein Leben in Freiheit, ewiges Leben – in johanneischer Kürze: *das Leben* – anders vorstellen, als es im Evangelium dargestellt wird.

Ich fasse zusammen: Die Kommunikation des Evangeliums impliziert die Vermittlung einer *ars vivendi* eigener Art. Die Kunst zu leben ist nicht etwa nur ein Thema der Praktischen Philosophie oder einschlägiger Ratgeber vom Genre *Simplify your life*. In ihrer Konzentration auf ein Leben in Freiheit bietet die jüdisch-christliche Tradition nicht nur Glaubensinhalte, sondern Anhaltspunkte für gelingendes Leben. Solche Anhaltspunkte sind keine Orientierung für eine „Verwirklichung“ des Evangeliums im Sinne Leo Tolstois; das liefe auf eine gesetzliche Predigt hinaus. Sondern es geht um die Frage, inwieweit die Predigt der Förderung von Lebenskompetenz dienen kann.

Auch wenn diese Dimension der Predigt gewiss nicht das gesamte Spektrum des „Dienstes am Wort“ abdeckt, ist sie doch Teil des Ordinationsauftrags, der Pfarrerrinnen und Pfarrer vor besondere Herausforderungen stellt.

## 2. Erfahrungsmuster in der postmodernen Gesellschaft

Die Gesellschaftsdiagnosen der letzten 15 Jahre, die vor allem aus dem Bereich der Kulturosoziologie und der Sozialpsychologie stammen, haben trotz unterschiedlicher Ansätze eines gemeinsam: Sie machen deutlich, wie schwierig es für einen Menschen unserer Tage ist, sein Leben zu meistern, „Herr im eigenen Haus“ zu sein und sich als Subjekt seines Lebens zu erfahren. Die damit verbundenen Analysen charakterisieren unsere Gesellschaft insofern als *postmodern*, als sie weder *vormodern* sind, noch mit den Idealen der Moderne (schneller – höher – weiter) verrechnet werden können.

Es sind einmal nicht Theologen, sondern Sozialwissenschaftler, in deren Büchern die Dilemmata menschlicher Existenz beschrieben werden. Dazu drei Schlaglichter:

### 2.1 Das Dogma der Freiheit und der Verlust der Autonomie

Der französische Soziologe Alain Ehrenberg hat eine Studie vorgelegt, die die sattsam bekannten Klischees vom „modernen Menschen“ sowohl zuspitzt als auch endgültig überholt. Zu jenen Klischees gehört der in manchen Predigten aufgebaute Popanz vom „modernen Menschen“, der für jede Unart, Untugend und Sünde erhalten muss. Er ist fortschrittsgläubig, notorisch selbstsicher und verachtet die Tradition.

Die Erfahrungen dieser Spezies haben sich jedoch verändert. Ehrenberg gibt seiner Arbeit den Titel *La Fatigue d'être soi*<sup>3</sup> – etwas frei übersetzt: Die Ermüdung von der Last, man selbst sein zu müssen. Das Buch geht von der Beobachtung aus, dass der einzelne davon erschöpft ist, auf allen Gebieten des Lebens von einer *unbedingten* Freiheit Gebrauch machen zu sollen. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts steht er nicht mehr unter dem Druck, sich bestimmten Normen der Gesellschaft zu fügen. Das Dilemma, sich ihnen entweder anzupassen oder rebellieren zu müssen, ist ihm fremd. Allenthalben wird gefordert, sich *selbst* einzubringen, kreativ zu sein, phantasievoll die Initiative zu ergreifen und den Dienst nicht nach Vorschrift, sondern in Eigenverantwortung zu erbringen. Als tüchtig gilt, wer selbstbestimmt handelt und sich in seinen Beziehungen zu Menschen und Dingen als originell erweist. Zum Außenseiter wird man nicht durch ein Zuviel, sondern ein Zuwenig an Individualität.

Die damit verbundene Herausforderung, sich ständig als Selbst zu entwerfen und zu behaupten, führt zur Erschöpfung des Selbst. Dieses Phänomen ist mit einem drastischen Wandel in der Art psychischer Erkrankungen verbunden: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts hat sich – vor allem in den ersten Jahrzehnten sowie in den sechziger und siebziger Jahren – in starkem Maße noch mit Neurosen auseinandersetzen müssen, die ihren Nährboden in dem Konflikt zwischen individuellen Wünschen und gesellschaftlichen Zwängen hatten. Infolge tiefgreifender sozioökonomischer Veränderungen haben sich die Anforderungen an das Individuum und damit die Krankheitsbilder verändert: Der auf permanenten Selbstbezug gestellte Einzelne muss ständig auf Hochtouren arbeiten, um sich und anderen seine Autonomie zu dokumentieren und sein Selbstwertgefühl nicht zu verlieren. Diese pausenlose Beschäftigung mit sich selbst überfordert und führt (statt in die Neurose) in die Depression – in die Krankheit einer falsch verstandenen Freiheit. Das Individuum kann nicht mehr, es ist müde vom unentwegten Es-selbst-sein-Sollen. Dabei hat man ihm weisgemacht, das wäre ganz leicht, das komme von selbst, wenn man nur erst tun und lassen könne, was man wolle.

Das Gegenteil ist eingetreten. Im Zuge der fortschreitenden Befreiung von sozialen, moralischen und religiösen Zwängen ist dem Selbst jener anscheinend lebenswichtige Konflikt abhanden gekommen, der in den seligen Zeiten Sigmund Freuds aus der Spannung zwischen Erwünschtem und Erlaubtem resultierte, ein Widerstand, an dem es sich gleichsam abarbeiten und Subjekt werden konnte. Jetzt dreht das Selbst gewissermaßen am Rad. Nichts ist wirklich verboten, und nichts ist wirklich möglich. Nichts will ihm wirklich gelingen. In der vielgerühmten ersten Welt hat unter dem Dogma der Freiheit eine allgemeine Nervosität Einzug gehalten und führt zu einem noch nie dagewesenen Verbrauch an Antidepressiva. Der einzelne ist von der Freiheit, die ihm tagaus tagein bescheinigt wird, in Wahrheit weit entfernt. *Er hat es verlernt, sich zu bestimmen, sich bedingen zu lassen.*

Was heißt das für die Predigt? Wir stehen vor der Herausforderung, unter einer Fülle von Botschaften, die Freiheit versprechen und Freiheit diktieren, mit der Botschaft von der Freiheit aufzutreten. Wer hört da noch hin? Zumal, wenn das Fazit unserer Predigt sprachlich den Slogans postmoderner Freiheitsideologien zum Verwechseln ähnelt. „Du darfst!“ – Das steht doch schon auf der Margarine und erinnert die meisten Menschen eher unangenehm daran, dass sie eigentlich abnehmen wollten. In einer gewissen Analogie dazu beziehen

sich die in der protestantischen Predigt verbreiteten Du-darfst-Litaneien häufig auf das Erlauben von Verhaltensweisen, von denen niemand ernstlich glaubt, dass sie je verboten waren: „Du darfst dich öffnen!“ „Darüber darfst du dich freuen.“ Solche – den Imperativ nur dürftig kaschierende – Rhetorik kann den skizzierten Alpdruck der Freiheit noch verstärken und zu gesetzlicher Predigt führen.

Wir würden aus all dem die falsche Konsequenz ziehen, wenn wir nun die Dimension der Freiheit aus unseren Predigten herausdividierten und die Bedeutung der Freiheit des Glaubens für die Gestaltung unseres Lebens ignorieren würden. Noch fataler wäre es, wir wünschten uns angesichts der skizzierten Entwicklung die sozialen und klerikalen Unterwerfungsrituale aus der Vorklärung zurück. Demgegenüber käme es darauf an, das Evangelium als Botschaft von einer *bedingten Freiheit* plausibel zu machen. Bevor wir dazu kommen, zwei weitere Schlaglichter.

## 2.2 Die *Qual der Wahl* und das *Risiko des Lebens*

Wir leben in einer Gesellschaft, die dem Menschen keine bindenden Vorgaben mehr macht und ihn dadurch fortlaufend vor die *Qual der Wahl* stellt. Weil das Tun und Lassen des Individuums in keinem seiner Lebensbereiche (Partnerschaft, Beruf, soziale Herkunft usw.) noch in vorgegebenen Bahnen verläuft, muss sich das Individuum bei all seinen Aktionen die *Risiken und Nebenwirkungen seines Lebens* vergegenwärtigen.<sup>4</sup> Die aus der sozialen und religiösen Tradition stammenden Bindungsstrukturen binden den einzelnen nicht mehr – sie halten ihn aber auch nicht. Die von François Lyotard so genannten „Metaerzählungen“ von einem Gott, der die Geschicke der Menschenkinder lenkt, oder vom aufgeklärten Menschen, der – wenn er nur nachdenkt – das Gute wählt, oder von Ideen, die eine Gesellschaft einten und ihr die Erwartung auf eine lichte Zukunft bewahrten, diese Erzählungen kursieren nicht mehr. Der Einzelne muss versuchen, seine Haltlosigkeit durch Spontaneität und eine immer dichter werdende Kette von *Entscheidungen* wett zu machen.

Die dazu erforderliche Kompetenz könnte sich jedoch nur auf der Basis eines etablierten Wertesystems, durch eine dialogische Kultur der Selbstvergewisserung, durch das Gespräch zwischen den Generationen usw. entwickeln – also auf der Basis von Voraussetzungen, die nicht gegeben sind. Dieses Problem hatte man früher nicht, als überkommene kulturelle Lebensmuster, soziale Kontinuität und religiöse Tradition dafür sorgten, dass ein permanent akuter Entscheidungsbedarf gar nicht erst aufkommen konnte. Heute steht der Einzelne frei: Es steht ihm frei, zu tun und zu lassen, was er will, solange er es schafft, sich mit dem Risiko von „Entscheidungen aus der Hüfte“ zu arrangieren.

Zu dieser Diagnose passt die allgemeine Erleichterung, mit der die Medien die neuesten Meldungen aus der Hirnforschung aufgreifen. Unser Tun und Lassen – so ist zu lesen und zu hören – sei nicht Resultat reiflichen Überlegens und schon gar nicht Ausdruck eines freien Willens. Was wir tun, sei vielmehr der Steuerung unseres limbischen Systems anheim gestellt, das durch physikalisch-chemische Prozesse programmiert werde und als eigentliche Ursache unseres Wollens und Handelns gelten müsse. Unser Verhalten sei demnach determiniert. Der vermeintliche Nachweis für diese physikalistische Begründung menschlichen Verhaltens wird freilich an Beispielen vorgeführt, die weder mit Freiheit noch mit Unfreiheit zu tun haben. Bemerkenswert an diesen Forschungsergebnissen ist daher vor allem das gewaltige

<sup>3</sup> Alain Ehrenberg: *La Fatigue d'être soi. Dépression et société*, Paris 2000; dt.: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Frankfurt 2004.

<sup>4</sup> Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1986.

Echo, das diese Thesen in der Öffentlichkeit ausgelöst haben. In einer Fülle populärwissenschaftlicher Dossiers wird der *Abschied vom Denken- und Wollen-Müssen* propagiert: Wenn mein auf Autopilot programmiertes Gehirn den Job übernimmt, um den „ich mich sonst selbst kümmern müsste“ – mühsam um Entscheidungen ringend –, dann schalte ich doch lieber gleich auf Bauchbetrieb, denn „Bauchentscheidungen funktionieren viel besser als alle rationalen Entscheidungsstrategien“.<sup>5</sup>

Doch diese Empfehlung geht nach hinten los: Indem das Selbst dazu aufgerufen wird, sich in seinem Leben nicht länger mit Alternativen herumzuschlagen, sondern Entscheidungen aus einem Wunsch-Gefühl heraus zu treffen, wird das Symptom noch verstärkt, das es so ermüdet hat: Gefühle und Wünsche halten es nun in Dauerbetrieb. Sie kommen und gehen wie sie wollen. Das Leben entpuppt sich als ein großes Widerfahrnis. Man wartet ab, was es mit einem anstellt. Dadurch verliert die Gegenwart eines Menschen an Tiefe. Er kann sich in ihr nicht mehr erfahren und stolpert seiner Zukunft irgendwie entgegen.

Was hieße es, einem Menschen mit einer Predigt einen Dienst zu tun, der solche Erfahrungen macht, der immer wieder vor Entscheidungen steht, die er eigentlich nicht entscheiden kann, die aber – das ist der Sinn von Entscheidungen – gleichwohl sein Leben beeinflussen, wie immer sie ausfallen. Es genüge jedenfalls nicht, den Wald der Entscheidungen, der ihn täglich umgibt, auf Glaubensentscheidungen zu reduzieren.

Drittes Schlaglicht:

### 2.3 Der Imperativ des Erlebens und die Aufspaltung der Zeit

Nachdem die Nachkriegszeit und die in ihr virulenten Fragen des *Überlebens* bewältigt worden waren, zeichnete sich in unserer Gesellschaft eine Umorientierung auf das *Erleben* des Lebens ab. Gerhard Schulze analysiert Stereotypen menschlichen Verhaltens, die sich zwar verschiedenen Milieus zuordnen lassen, aber durch den permanenten Imperativ „Erlebe dein Leben“ miteinander verbunden sind.<sup>6</sup> Der gesamte Alltag des Menschen steht unter der Erwartung, zum besonderen Erlebnis werden zu müssen. Beim Essen, beim Duschen, beim Autofahren. Dabei gerät der Einzelne zusätzlich unter Zeitdruck: Man könnte so *viele* Erlebnisse konsumieren, nur eben nicht gleichzeitig, und man hat ständig die ungute Ahnung, vielleicht doch „auf der falschen Party zu sein“ und die „kostbare Zeit mit Uneigentlichem zu verplempern, während irgendwelche beneidenswerten anderen [. . .] den richtigen Riecher hatten, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein, das Leben in vollen Zügen ausschürfen, [. . .] ihr Leben als Schnäppchenjagd absolvieren“.<sup>7</sup> Demnach hat derjenige in seinem Leben etwas gekonnt, der es geschafft hat, in möglichst kurzer Zeit viele Highlights zu konsumieren.

Bietet das Evangelium, die Lehre vom Leben, außer dem Ausblick auf ein *ewiges* Leben nicht auch Grundregeln *gelingenden* Lebens? Falls „ja“, dürften sie eine Frohe Botschaft sein für Menschen, die sich die Maximen ihres Lebens aus der Hollywood-Traumfabrik übers Bezahl-Fernsehen liefern lassen. – Und nicht nur für sie. Auch wir sind „Kinder“, Frauen und Männer dieser Zeit. Wir sind Teil der erschöpften Risiko- und Erlebnisgesellschaft. Und die Entscheidungen, die wir im Laufe

eines Lebens treffen, machen auch mit uns etwas – ob wir sie nun bereuen müssen oder nicht. Wir verstehen uns nicht schon deshalb besser auf die Kunst zu leben, weil man uns ordiniert hat. Ein erfülltes, von uns bejahtes, sinnvolles und leidenschaftliches Leben ist kein automatischer Begleitumstand unseres Berufs.

Falls uns also die genannten Erfahrungsmuster der Postmoderne aus dem eigenen Leben vertraut sind, wäre es ein nicht zu verachtender Nebeneffekt, wenn unser notwendiges Interesse an der Lebenskunst mit einem wachsenden persönlichen Interesse an der eigenen Predigtarbeit zusammenfallen könnte.

## 3. Konsequenzen für die Wahrnehmung des Predigtamtes

### 3.1 Das Predigtamt und die christliche Kultur der Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst

Jesus hat seine Predigtstätigkeit mit einem Ruf zur Umkehr eröffnet: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium.“ Dieser „Umkehrruf“ – im Griechischen *metanoieite* – zielt auf ein radikales Umdenken im Blick auf die eigene Existenz. Buße zu tun läuft darauf hinaus, einen *meta-nous*, wörtlich, einen Meta-Verstand im Blick auf das eigene Leben zu entwickeln. Dazu gehört es, sich in Frage stellen zu lassen, das eigene Leben überdenken zu können, auf Distanz zu sich zu gehen, sich mit der Person auseinander zu setzen, die man geworden ist – und bei all dem vom Lebenswissen des Evangeliums Gebrauch zu machen.

Aus dem Dialog zwischen christlicher Religion und Praktischer Philosophie hat sich im Laufe der Jahrhunderte ein gemeinsames Repertoire für die *Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst um seines Lebens willen* entwickelt.<sup>8</sup> Dazu gehört:

1. ein Gegenüber auf Augenhöhe, das imstande ist, dem anderen bei der Erkundung seiner Grenzen und Möglichkeiten zu helfen,
2. ein Gegenüber, das den anderen ohne Überheblichkeit in Frage stellen und seine vermeintlichen Gewissheiten irritieren kann,
3. die Vermittlung eines anderen Denkens, einer Lehre, die alternative Maßstäbe und Wertehierarchien einschließt und sie darstellen kann. Zu der lebenswichtigen Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst gehört schließlich auch
4. die Fähigkeit eines Gesprächspartners, eines Lehrers, eines Predigers, dem anderen etwas zumuten zu können, ihm Veränderungen im Denken und Handeln zuzutrauen.

Diese Auseinandersetzung wird auch durch die Predigt geleistet. Sie bringt mit der *Lebenslehre Evangelium* nicht nur interessante Lektionen über das Leben unter die Leute, sie stellt auch bestehende Denkmuster in Frage, konfrontiert mit Lebensregeln ganz eigener Art und trägt damit zum Leben-Können bei. Sie kann auf Seiten des Hörers zu der Erfahrung führen, in einer umfassenderen Weise frei und dem Leben besser gewachsen zu sein als vorher.

Im Blick auf unseren Predigtauftrag sehe ich darin keine Zusatzforderung, die dem, was wir ohnehin schon zu bewältigen haben, noch eins drauf setzen würde; sondern ich halte diese Herausforderung für eine, der wir – dazu ausgebildet, uns mit Fragen

<sup>5</sup> So das Fazit der Mathematikerin Laura Matignon in dem Dossier von Heike Winnemuth: Was soll ich bloß tun? (in:) *Amica*, H. 9, 2002, 54-60, 59.

<sup>6</sup> Gerhard Schulze: *Die Erlebnisgesellschaft*, Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/M., 1995.

<sup>7</sup> Marianne Gronemeyer: Das Leben als letzte Gelegenheit, in: Michael Schlagheck (Hg.): *Leben unter Zeit-Druck. Über den Umgang mit der Zeit vor der Jahrtausendwende*, Mühlheim 1998, 34-53, 41 f.

<sup>8</sup> Näheres dazu in: Wilfried Engemann: *Die Lebenskunst und das Evangelium. Über eine zentrale Aufgabe kirchlichen Handelns und deren Herausforderung für die Praktische Theologie*, (in:) *ThLZ*, 129. Jhg., 2004, H. 9, 875-896.

des Lebens in philosophisch-christlichem Horizont zu befassen – am ehesten gewachsen sind. Außer der damit verbundenen theologischen Kompetenz, dies sollten wir uns im Sinne einer *Entlastung* klar machen, haben wir „den anderen“ in der Gemeinde nichts voraus, jedenfalls nichts, was für die Kommunikation des Evangeliums ausschlaggebend wäre. Aber wir können die Gemeinde bei der Wahrnehmung der Konsequenzen unterstützen, die sich aus dem Evangelium für ihr Leben in der Gegenwart als ein Leben in Freiheit ergeben.

Bemerkenswerterweise empfinden es laut Umfrage die meisten Pfarrer grundsätzlich als *nicht* schwierig, sondern – gemessen an sonstigen Ansprüchen – geradezu als befriedigend, sich auf Gottesdienst und Predigt vorzubereiten.<sup>9</sup> Dem steht das Phänomen gegenüber, dass nicht wenige Pfarrerinnen und Pfarrer gerade angesichts ihres Engagements auf diesem Gebiet darüber frustriert sind, auf welche geringe Resonanz ihre homiletischen Bemühungen stoßen.<sup>10</sup> Spannungsmomente ergeben sich auch aus der Tatsache, dass die Predigt in der Wertigkeitsskala von Kirchenmitgliedern eher unten steht; sie wird häufig als zu dogmatisch und lebensfremd empfunden.

Könnte es sein, dass diese Unstimmigkeiten mit jenem Druck zusammenhängen, unter dem wir stehen, wenn wir allsonntäglich das unerschöpfliche Potential der biblischen Überlieferung im Dienste des Heils der Hörer meinen bewältigen zu müssen? Manchmal ist es vielleicht auch unsere theologische Routine, die uns dazu veranlasst, eher theologisch Richtiges von uns geben, als einfach „nur“ eine lebensdienliche Predigt zu halten? – Wie auch immer: Eine Predigt, die nicht nur theologisch korrekt ist, sondern in diesem Sinne auch etwas zum Leben-Können beisteuert, könnte vielleicht die angesprochene Diskrepanz zwischen engagierter Verkündigung auf Seiten des Predigers und Hilflosigkeit im Gebrauch der Predigt auf Seiten der Hörer vermindern. Doch was hieße das? In welche Richtung könnte die Inanspruchnahme der christlichen Tradition für die Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst um seines Lebens willen homiletisch ausgebaut werden?

### 3.2 *Lebenskunst im Blickpunkt der Predigt.*

#### *Überlegungen zu einem homiletischen Programm*

Ich komme auf die unter 2. vorgetragenen Problemanzeigen zurück. Wir haben gesehen: 1. Das *Dogma der Freiheit* hat keine Freiheit, sondern einen radikalen Autonomieverlust zur Folge. 2. Es gehört zum *Alltag der Risikogesellschaft*, sich häufiger denn je der Qual der Wahl auszusetzen und von den Bastelanleitungen virtueller moderner Biographien Gebrauch zu machen. 3. Der Einzelne gerät durch den *Imperativ* „Erlebe dein Leben“ zusätzlich unter Druck und verfällt dem Wahn, er müsse seinen Verbrauch erhöhen, um Gewissheit darüber zu erlangen, dass er wirklich lebt.

Wir stehen vor der Frage, inwieweit wir solche Erfahrungen der Unfreiheit in der Predigt thematisieren und mit Fragen „christlicher Lebenskunst“ verbinden können. (Das Wort „christlich“ bezieht sich in dieser Wortverbindung nicht auf besondere Kunststücke im Blick auf die Gestaltung des eigenen Lebens, sondern auf die spezifischen *Ressourcen*, auf die man dabei zurückgreifen kann. Die *Fähigkeiten*, die es zum Führen eines Lebens braucht, stellen für jeden Menschen die *gleiche* Herausforderung dar.)

Um in einer Predigt darauf Bezug nehmen und biblische Texte in dieser Hinsicht befragen zu können, müssen wir uns klarmachen, um welche Grundkompetenzen es dabei geht. Deshalb möchte ich nun auf einige Aspekte von Lebenskunst eingehen und sie mit Überlegungen zur Aufgabe der Predigt verbinden.

#### 3.2.1 Im Kontext vorgegebener Bedingungen ein nicht vorgegebenes Leben führen<sup>11</sup>

*Lebenskunst hat damit zu tun, in Kenntnis der eigenen Grenzen zu leben:* Was in meinem Leben je durch mich geschehen kann, wird begrenzt durch die Dinge, wie sie sind: Angefangen bei den Gelegenheiten der Welt, über meinen sozialen Kontext, die familiäre Situation, in der ich aufwachse, über meine finanziellen Mittel bis hin zu meinen individuellen Konditionen, etwa dem Profil meiner Talente. Das heißt, was ich in und mit meinem Leben wollen kann, will ich in Bezug auf bestehende Verhältnisse, nicht „einfach so“. Wie ich mich verhalte, steht in notwendiger Relation zu dem, was war und was ist. Es ist Unsinn, etwas unabhängig von Rahmenbedingungen, also unbedingt zu wollen. Allerdings kann ich mich im Blick auf meine Bedingungen irren: Ich kann sie unter- und überschätzen und dann gewissermaßen „unter falschen Voraussetzungen“ leben.

Daher können die Gründe für die *Unfreiheit* eines Menschen in der Fehleinschätzung bezüglich seiner tatsächlichen Lebensumstände liegen, bzw. in der Kluft zwischen seiner wirklichen und seiner eingebildeten Wirklichkeit, auf die er sein Tun und Lassen ausrichtet. Es bedeutet dann einen Schritt in die Freiheit, über die *wirklichen* Umstände und Grenzen aufgeklärt zu werden, die sein Leben bedingen.

Dies in der *Predigt* zu tun, kann darauf hinauslaufen, Fragen zu stellen, Themen aufzugreifen, Wahrheiten auszusprechen, die nicht bequem sind und die andernorts nicht angesprochen werden, weil sie im tieferen Sinn mit „Umkehr“ zu tun haben, mit dem Verwerfen vertrauter Vorstellungen, mit Abschieden von falschen Selbstbildern.

*Ein Beispiel:* Wir leben unter den realen Bedingung der Arbeitslosigkeit und gleichzeitig mit der in der Erlebnis- und Konsumgesellschaft verbreiteten Ideologie, dass man nur als Verbraucher eine Aussicht auf ein erfülltes Leben hat, oder anders herum, dass die Umstände, die einen zum Konsumkrüppel machen, es einem nicht erlauben, ein Leben zu führen, das es wert ist, Leben genannt zu werden. Was sagen wir dazu? Wenn in Predigten von Arbeitslosigkeit die Rede ist, dann in aller Regel nur so, dass das als Skandal beklagt wird – was es ja auch ist –, dass festgestellt wird, dass das gegen Gottes Wille sei und dass er machen soll, dass alle bald wieder Arbeit haben. – Und bis dahin?

Unsere Dogmatik-Lehrbücher schwelgen davon – und in der Geschichte des Christentums gilt diese Entdeckung als eine der größten kulturellen Errungenschaften –, dass der Mensch sich seine Würde und seinen Wert nicht verdienen muss, und dass ein erfülltes Leben nicht die Folge einer Mindestlohnregelung ist. Zum Lebenswissen der Evangelien gehört die Erkenntnis, dass die Quantität des Habens an keinem Punkt in eine neue Seinsqualität umschlägt, ja, dass die Erfahrung, in der Gegenwart des eigenen Lebens anzukommen, vorzugsweise unter der Bedingung von „Nachfolge“ gemacht werden kann (Lk 9,58 – 62). Gelten diese Einsichten nur, solange man von der Armut als *dem* Härtefall des Lebens nicht selbst betroffen ist? Gilt es also nur theoretisch, nicht im Ernstfall? Wissen wir nicht, wie idiotisch es

<sup>9</sup> Karl-Wilhelm Dahm: Frust und Lust im heutigen Pfarrberuf, in: DtPfbI, Jhg. 105, H. 5/2005, 232-237.

<sup>10</sup> A. a. O., 236.

<sup>11</sup> Vgl. zum Folgenden die „Idee einer Handlung“ nach Peter Bieri: Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens, München/Wien 2001, 31-36.

ist, dass den Menschen durch Radio und Fernsehen tagtäglich eingebläut wird, die Qualität ihres Lebens hinge von der Stärke ihrer Kaufkraft ab?

Am 31. August 2005 sendete der Deutschlandfunk einen Beitrag über die „Angstfalle“: Gemeint war die Angst vieler Deutscher, ihr Geld nicht auszugeben, was dazu führt, dass die Wirtschaft nicht anspringt, was dazu führt, dass es keine Arbeitsplätze gibt, was dazu führt, dass der Mensch Angst hat, sich – wie es sich gehört – am Verbrauch der Welt zu beteiligen. Zufällig am selben Tag richtet die Sparkasse auf ihrer Homepage einen neuen Link ein, der sich „Mein Leben“ nennt. Dort kann ich erfahren, wie ich meine Beziehung zur Sparkasse pflegen muss, um in den sechs Phasen meines Lebens meinen Verpflichtungen als Verbraucher gerecht zu werden. Bemerkenswerterweise heißt es erst in Phase V, wenn die Kinder aus dem Haus sind: „Jetzt sind Sie an der Reihe.“ Die Intention ist klar: Menschen um die 60 haben statistisch gesehen die stärkste Kaufkraft und können alles für sich ausgeben: Jetzt nur nicht zögern. „Jetzt bin ich an der Reihe.“ Und vorher war ich das nicht? Als ich studierte, als ich eine Partnerschaft einging und meine Kinder erzog, als ich eine Scheidung durchzustehen hatte, als ich noch einmal ganz von vorn anfang – da war ich immer nicht dran? Und ob!

Ich halte die Predigt für ein privilegiertes Instrument dafür, öffentliche Aufklärungsarbeit zu leisten und dabei etwas für die Lebenskunst ihrer Hörer zu tun – auch wenn sie arbeitslos und arm und unterprivilegiert sind. Es ist kein Zynismus, wenn wir Menschen, die keine Arbeit haben, über jede Menge Zeit verfügen, aber nicht wissen, was sie mit *sich* anfangen sollen, mit Lebensvorstellungen konfrontieren, die sich von denen der Sparkasse unterscheiden. Natürlich ist das eine Gratwanderung, zumal, da wir selbst in Lohn und Brot stehen; aber wollen wir sie nur *deswegen* nicht versuchen?

Zurück zu den Elementen von Lebenskunst: „Unter vorgegebenen Bedingungen ein nicht vorgegebenes Leben führen.“ Es wäre nicht möglich, anhand von Angaben über den Familienstand, die Besitzverhältnisse und die Begabungen eines Menschen vorauszusagen, welchen Weg seine Biographie im kommenden Jahr nehmen muss und – vor allem – welche Entscheidungen er in dieser oder jener Situation treffen wird. Dieser Spielraum ergibt sich aus der schlichten Notwendigkeit, dass *wir* uns zu den je gegebenen Umständen *selbst verhalten* müssen. Niemand kann in unserem Leben an unserer Stelle je „Ich“ sagen und uns von unserer faktischen Autonomie suspendieren. Das ist manchmal strapaziös, doch es gehört elementar zur Erfahrung von Freiheit, dass wir entscheidend involviert sind in das, was in unserem Leben geschieht.

Dementsprechend gehört es zu den bedrückendsten Erfahrungen von Unfreiheit, in dem Bewusstsein zu leben, dass sich im eigenen Leben nichts mehr ändert, dass man *sich* auch nicht mehr verändern wird, dass es keinen Zweck hat, noch Pläne zu schmieden, dass es keine Zukunft gibt und der Vorhang eigentlich schon gefallen ist.

In dieser Hinsicht ist die *Predigt ein Dienst am Offenhalten der Zukunft des Lebens ihrer Hörer*. Es gehört zum Kern der biblischen Überlieferung, dass Menschen nicht nur nicht auf ihre Vergangenheit festgelegt werden können, sondern dass sie andere werden können – und dies nicht durch Zauberei über Nacht oder im Schlaf, sondern indem sie mit neuen Optionen für ihr Leben konfrontiert werden und Gelegenheit bekommen, sich – modern formuliert – mit ihrer Identität auseinanderzusetzen. Und indem sie mit der Tatsache vertraut gemacht werden, dass auch die Möglichkeiten Gottes zu ihren Lebensbedingungen gehören.

Die Bibel ist voll von solchen Geschichten, auf die man sich in einer entsprechenden Predigt beziehen könnte. Ich denke z. B. an die „Berufung Moses“. Dort wird nicht nur erzählt, wie Gott unter der Unterdrückung Israels leidet und das Projekt der Befreiung seines Volkes auf die Tagesordnung setzt (vgl. Ex 3,1 – 22 und 4,1 – 17). Es wird auch gezeigt, wie ein Mensch um eine Entscheidung ringt, die seine Identität verändern wird. Das ist immer eine heikle Geschichte: Als Mose erfährt, wie sein Leben weitergehen, wer er werden soll, führt er einen Hinderungsgrund nach dem anderen an. Und Gott erklärt ihm nicht, dass er spinnt, sondern wie die angesprochenen Schwierigkeiten Zug um Zug bewältigt werden können, und dass die Bedingungen, die Mose braucht, auch gegeben sind. Die Auseinandersetzung Moses mit sich selbst wird nicht übergangen. Er bekommt die Chance, sich und seine Identität als Schafhirte zum Thema zu machen. Wir werden Zeuge eines Gesprächs, in dem Mose mit einem neuen Selbstverständnis konfrontiert wird, und wie es dazu kommt, dass er es schließlich bejaht.

### 3.2.2 Das Geheimnis der Freiheit: Sich bedingen lassen

Drei weitere Basiskompetenzen von Lebenskunst seien genannt:

a) *Die Auseinandersetzung mit den Wünschen*: Wer wir sind, zeigt sich auch an den Wünschen, die uns als mehr oder weniger starker Impuls in eine bestimmte Richtung lenken. Wir hegen *substantielle* Wünsche – sie betreffen Partnerschaft, Familie, Beruf, Politik – und *instrumentelle* Wünsche. Sie betreffen die Mittel und Wege, mit denen wir vorzugsweise unsere Ziele verfolgen: Durch Fleiß, durch Zähigkeit, durch Korruptheit, durch die Vorsicht des Schalksknechts, durch Risikofreudigkeit, durch Gebet, durch Abstinenz. (Wir erkennen Menschen auch an den Mitteln und Wegen, die sie bevorzugen.) Und dann müssen wir auch noch mit jenen Wünschen umgehen lernen, die uns durch unser Leben begleiten wie die Sterne am Himmel, Wünsche, die man hat, weil man sich auch wünschend will. Wünsche, deren Anwesenheit wir sofort vermissen würden, gingen sie in Erfüllung. Zur Lebenskunst gehört es, diese ganz unterschiedlichen Wünsche zu gewichten, sich von einigen Wünschen zu trennen, andere Wünsche hintanzustellen und schließlich zu klären, welche Wünsche im tieferen Sinne des Wortes „zu uns passen“ und es verdienen, die Qualität eines Willens zu erlangen, wobei wir uns wiederum mit unserer Identität auseinandersetzen.

Auch diese Kompetenz ist vielen Menschen abhanden gekommen. Sie machen im Rhythmus der Werbeblöcke die Erfahrung der Anwendung von Wünschen und sehen es als Erfahrung von Freiheit an, sie sich konsumtiv erfüllen zu können.

Der *Predigt* kommt vor diesem Hintergrund die Aufgabe einer konstruktiven Intervention zu: Nehmen wir zum *Beispiel* eine Predigt mit Bezug auf Mt 6,25 – 33, wo das Sorgen angesprochen wird: „Ihr sollt euch nicht tagaus tagein damit beschäftigen, was ihr essen und trinken und wie ihr euch kleiden sollt. Es ist nämlich heidnisch, die Kraft der Wünsche für einen angenehmen Alltag zu verbrauchen. Euer wichtigster Wunsch sollte vielmehr darin bestehen, dass das Reich Gottes kommt und dass die Gerechtigkeit Gottes Gestalt gewinnt. Wenn das euer vorrangiger Wunsch ist, werden sich die anderen Wünsche von selbst erfüllen“ (Mt 6,31 – 33). Darin ist ein klarer Hinweis enthalten: Gebt acht, was ihr mit euch macht, wenn ihr euch auf bestimmte Wünsche versteift. Seid doch keine Heiden. Was Heiden auszeichnet, ist – diesem Text zufolge – dass ihr Wunsch-Denken nur für einen Wunschzettel für den Weihnachtsmann reicht, dass sie ihr Leben aus Konsumerlebnissen zusammenpuzzeln, wobei es ihnen prompt zerfällt. Da will doch keiner mehr Heide sein!

b) *Die Basis eigener Urteile*: Weil es in den verschiedenen Situationen des Lebens immer mehrere Möglichkeiten für uns gibt, uns zu verhalten und uns zu entscheiden, versuchen wir, uns durch Auswertung aller verfügbaren Tatsachen ein Urteil zu bilden. Das tun wir zum einen, indem wir von unserer Vernunft Gebrauch machen, um die offenkundigen Probleme und Möglichkeiten, vor denen wir bei einer Entscheidung stehen, klarer in den Blick zu bekommen. Zum anderen sind wir bei jeder Urteilsfindung auf unsere Phantasie angewiesen: Das heißt, wir antizipieren die Situationen *nach* einer Entscheidung. Wir versuchen uns vorzustellen, wie es ist: Passt diese Situation, die mir jetzt vor Augen steht, zu dem Menschen, der ich geworden bin? Kann ich das wirklich wollen? Bei diesem Prozess nehmen wir – bald analytisch, bald spielerisch – einen gewissen Abstand zu uns ein. Den brauchen wir, um zu einem Urteil zu gelangen, das uns hilft, zu wissen, was wir wollen. Auch dies ist eine Facette von Freiheit (so gewiss es ein Zeichen von Unfreiheit ist, nicht sagen zu können, was man will).

*Unfreiheit* kann also auch darin bestehen, dass Menschen es nicht vermögen, jenen Abstand zu finden, geschweige denn genügend Phantasie für eine Veränderung ihrer Situation aufzubieten. Die Predigt ist eine Chance, dieser Art von Unfreiheit das Wasser abzugraben und „den Menschen im Möglichkeitshorizont Gottes zu imaginieren“.<sup>12</sup>

Um dies wiederum auf einen möglichen Predigttext zu beziehen: Den Hörern einer Predigt könnte das widerfahren, was die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus erlebt haben: Sie sind gerade dabei, sich Schritt um Schritt aus ihrem Leben zurückzuziehen. Sie können sich nicht vorstellen, unter den gegebenen Umständen länger in Jerusalem zu bleiben. Da kommt ein Wanderer des Wegs und ermöglicht es ihnen, ihre Geschichte und ihre Situation aus einer völlig veränderten Perspektive zu sehen. Ihnen gehen die Augen über. Eben noch waren sie dabei, sich aus dem Staub zu machen, nun beginnen sie zu ahnen, dass die Wirklichkeit, auf die sie sich gerade einstellen wollten, so gar nicht besteht. Brennende Herzen, Leidenschaft und Lebensmut bestimmen wieder ihr Dasein. Und so treffen sie eine Entscheidung, die sie sich vor Stunden nicht zugetraut hätten: Sie kehren an den Ort zurück, von dem sie eben noch gedacht hatten, dass man dort nicht leben kann, der schon Vergangenheit geworden war. Jetzt finden sie genau dort in ihre Gegenwart zurück.

c) *Die Bindung des Willens im Akt einer freien Entscheidung*: Für viele Menschen unserer Zeit ist es schwierig, aus einer diffusen Wunschwelt herauszutreten und etwas *aus Gründen* zu wollen. Vom Mythos einer unbedingten Freiheit, in der man angeblich alles Mögliche einfach so wollen kann, haben sich viele überfordern lassen. Ein Wille, der durch nichts bedingt sein soll – nicht einmal durch das, was ich gestern noch erlebt oder gedacht habe – ist kein freier, sondern ein getriebener Wille, weder Instrument meiner Freiheit, noch Merkmal meiner Identität. Umgekehrt bedeutet es einen Schritt in die Freiheit, seinen Willen an Gründe zu binden, die den eigenen Standpunkt bedingen. Luthers Ausruf – „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ – ist eines der schönsten Beispiele dafür, wie jemand seinen Willen an Gründe bindet und dabei in höchstem Maße frei ist.

Unsere protestantische Tradition hat ein etwas gebrochenes Verhältnis zum freien Willen, was u. a. mit einer unglücklich verlaufenen Rezeptionsgeschichte von Luthers *De servo arbitrio* zusammenhängt. Doch sofern es nicht um eine Konkurrenz mit der Eigeninitiative Gottes in der *Heilsfrage* geht, muss sich der Mensch auf seinen Willen verlassen können, um seine Identität nicht dem Zufall zu überlassen, um für sich und andere berechenbar zu bleiben und um sich als Urheber seines Tuns erfahren zu können. Dies ist mit einem intensiven Erleben der Gegenwart und mit der Erfahrung leidenschaftlichen Lebens verbunden. Für jemanden, der fortwährend tut, was er nicht billigen kann, ist die Gegenwart ein unzugänglicher Zeitraum: Er wird seine Gegenwart in die Zukunft vertagen oder vergangenen Zeiten nachtrauern, ohne je wirklich präsent zu werden.

Eine Predigt kann zum Durchbruch in die eigene Gegenwart verhelfen. Das geschieht z. B. dadurch, dass sie die Ideologie entkräftet, zur Freiheit gehöre die Ausschaltung von Unannehmlichkeiten, oder dass sie erklärt, weshalb erfülltes Leben nicht auf der Verbannung von Leid und Schmerz basieren kann. Wir verdrehen das Evangelium nicht, wenn wir es so predigen, dass Menschen sich dazu ermutigen lassen und das Risiko eingehen, dass es ernst wird mit ihrem Leben: dass sie anfangen, wirklich zu leben.

#### 4. Im Sinne eines Nachwortes: Zur Berufsrolle und zur Berufssprache des Predigers

Die in diesem Vortrag skizzierte Dimension unserer Arbeit hat in der Pfarrerbilddebatte der letzten 10 Jahre eine vergleichsweise geringe Rolle gespielt. Viele der vorgelegten Pfarrereleitbilder<sup>13</sup> nehmen eher traditionell-volkskirchliche Erwartungsmuster auf, die statistisch gesehen mit den stärksten Belastungserfahrungen für Pfarrerinnen und Pfarrern verbunden sind.<sup>14</sup> Der Pfarrer soll immer im Dienst sein, qua Person vorurteilsfreie Zuwendung verkörpern usw. Diesen Rollenzwängen entkommen wir kaum durch Entschuldigungen und Rechtfertigungen in der Art von: „Tut mir leid. Eigentlich hätte ich besser funktionieren müssen. Das nächste Mal klappt's bestimmt.“ Eine Möglichkeit, darauf zu reagieren, könnte darin bestehen, dass wir in derjenigen Rolle gut sind, die zu übernehmen wir bei unserer Ordination bejaht haben.

Das ist – in verschiedenen Variationen – die eines „Lehrers des Evangeliums“. Es ist ein planbarer Glücksfall, dass die Teilnehmer einer Bibelstunde, Konfirmanden – oder eben die Hörer einer Predigt – jemanden zur Seite haben, der die Philippus-Frage „Verstehst du auch, was du liest?“ (Apg 8,30) nicht nur zum Auftakt einer allgemeinen Meinungsäußerung stellt, sondern Dialoge eröffnet, in denen Menschen einen neuen Blick auf ihr Leben gewinnen. Als Lehrer des Evangeliums kann er die Pointen der Gleichnisse Jesu auf die Erfahrungsmuster der Gegenwart beziehen und deutlich machen, was auf dem Spiel steht und was christlicher Glaube für das Leben-Können austrägt usw. In einem von Albrecht Grözinger erarbeiteten Konzept wird das Pfarramt dementsprechend in die Nähe eines Rabbinate gerückt.<sup>15</sup> Was man an den Rabbinern traditionell schätzt – ihre Nachdenklichkeit, ihren theologischen Witz, ihre Kunst im Stellen der richtigen Fragen – dürfte auch bei Pfarrerinnen und Pfarrern durchaus willkommen sein.

<sup>12</sup> Albrecht Grözinger: *Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung*, Gütersloh 1995, 98.

<sup>13</sup> Vgl. z. B. *Pfarrerbild 2000. Ausführungen zum Berufsbild der Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer und Umsetzung der Dienstrechtsreform in das Dienst- und Besoldungsrecht der Pfarrerinnen und Pfarrer*, hg. von der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 1999, 4.

<sup>14</sup> Vgl. entsprechende Umfrageergebnisse bei Karl-Wilhelm Dahm, a. a. O., 233, 235.

<sup>15</sup> Albrecht Grözinger: *Die Kirche – ist sie noch zu retten?* Gütersloh 1998, bes. 134-141.

Verstehst du auch, was du liest? Vor dieser Frage stehen wir als Predigerinnen und Prediger natürlich auch selbst. Und wenn „Verstehen“ auch heißt, in eigene Sprache fassen zu können, was das Evangelium unter den gegebenen Umständen für mein Leben als ein Leben in Freiheit austrägt, kommen wir mit theologischer Stilik nicht weiter.

Damit spiele ich auf die zunehmende Diskrepanz an, die sich zwischen der Sprachwelt der Dogmatik und der religiösen Sprache unserer Zeit – die mit der Alltagssprache verbunden ist – abzeichnet. Wenn hier keine Verbindungen mehr möglich sind, wenn der Einzelne am Ende der Predigt nicht in den Worten *seiner* Sprache formulieren kann, was das Gesagte für *sein* Leben bedeutet – wenn er die Predigt also bestenfalls nur wiederholen kann – dann ist sie für *diesen* Menschen ins Leere gegangen.

Wir sind ja so gut darin trainiert, mit Theologiekonstrukten zu operieren und uns mit abstrakten Begriffen darüber zu verständigen, wer Gott ist, inwiefern er zugleich Gott sein und doch Mensch werden konnte, was es mit der Trinität auf sich hat, inwiefern der Mensch einer Rechtfertigung bedarf, die Jesus von Nazareth das Leben gekostet hat usw. Die theologischen Antworten auf diese theologischen Fragen stehen uns noch im Schlaf zu Gebote. Aber in einer Predigt helfen sie kaum, denn die in ihrer Zeit jeweils *notwendig* gewordenen, aber eben auch durch ihre Zeit *bedingten* Formeln christlicher Theologie sind im eigentlichen Sinn kein Evangelium, sondern Krücken, um in der Vorbereitung auf eine Predigt dem Evangelium auf die Spur zu kommen.

Für viele Pfarrerinnen und Pfarrer sind diese traditionellen theologischen Erklärungsmuster – wie Umfragen belegen – keine wirkliche Arbeitshilfe mehr.<sup>16</sup> Sie werden entweder ignoriert, was dazu führen kann, dass eine Predigt ohne theologisches Koordinatensystem entworfen wird; oder jene „Krücken“ werden aus einer gewissen Verlegenheit heraus noch benutzt, obwohl die betreffenden Predigerinnen und Prediger spüren, dass sie ihnen

auf dem Gelände der postmodernen Lebenswelt wenig Halt bieten. Die Gemeinde wird in beiden Fällen Probleme haben, im Hören der Predigt auf Argumente zu stoßen, die ihr bei der Aneignung der Freiheit helfen könnten. Die Schwierigkeit, nach dem Hören einer Predigt sagen zu können, was eigentlich auf dem Spiel stand und was die Predigt wollte, hat in hohem Maße auch mit dieser theologischen Sprachlosigkeit zu tun.

Es käme m. E. darauf an, dass es uns gelingt, *im Dialog mit der biblischen Tradition eine verständliche religiöse Sprache zu entwickeln, deren Inhalte adäquater Ausdruck unseres Glaubens in der Sprache dieser Zeit ist*. Das hat nichts mit Privattheologie zu tun, sondern damit, dass wir als Theologinnen und Theologen im besten Wortsinn Zeitgenossen bleiben müssen, um auf die Fragen dieser Zeit in der Sprache dieser Zeit eingehen zu können. Die Inhalte unseres Glaubens sind nicht für Zeit und Ewigkeit mit bestimmten dogmatischen Formulierungen verschmolzen, weshalb Glauben ja auch nicht bedeutet, theologische Denkfiguren, bestimmte Worte oder Wortverbindungen gedanklich reproduzieren und ihnen dann zustimmen zu können. Sondern Glaube ist auf die Erfahrung angelegt, dass ich Bekanntschaft mache mit einem Leben unter den Bedingungen der Freiheit der Kinder Gottes, die mit den Bedingungen eines gelingenden Lebens identisch sind – Erfahrungen des Scheiterns, des Leids, des Todes inbegriffen.

Damit komme ich an den Anfang zurück: In dem Maße, in dem es uns gelingt, mit unseren Predigten einen verständlichen Katechismus gelingenden Lebens zu lehren, werden wir die Hörer selbst dazu befähigen, von der Freiheit ihres Glaubens Gebrauch zu machen, das Evangelium selbst in ihre je eigenen, alltäglichen Situationen zu übersetzen und auf eine zutiefst evangelische Art und Weise Täter des Wortes<sup>17</sup> zu werden. Sie werden Zeuge davon, wie in ihrem eigenen Leben geschieht, wovon das Evangelium handelt: Sie werden zu Darstellern des Stücks, das Jesus vor 2000 Jahren angefangen hat, in Szene zu setzen.

<sup>16</sup> Vgl. dazu Klaus-Peter Jörns: *Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum*, Gütersloh 2004, 53, sowie ders.: *Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben*, 1999, bes. 137, 254.

<sup>17</sup> Vgl. Jak 1,22.